



Das Leben ein Pilgerweg

Gedanken für die Sommerpause

Das schöne Bild vom Lebensweg,
das ist, wenn ich's so überleg',
es wirklich wert, dass wir's bedenken
und tiefer uns hineinversenken.

Zunächst einmal: In jedem Leben
tut es so Weg-Stationen geben,
denn alsobald nach der Geburt
setzt sich der Weg ja weiter furt:
Erst geht's in Kinderkripp' und -garten,
dann,
du brauchst gar nicht lange warten,
siehst du klein Adam mit der Tüte
zur Schule gehn – Gott ihn behüte!

Dann,
manchmal früher, manchmal spät,
gerät er in die Pubertät,
wird konfirmiert. Mal rot, mal fahl
verliebt er sich zum ersten Mal.
Der Schule folgt –
er bleibt nicht dumm –
Ausbildung oder Studium,
um endlich – ja, so muss es geh'n –
dann eigne ‚Kohle‘ mal zu seh'n.

Er trifft auf Eva, und die beiden,
die können sich echt super leiden,
so dass sie alle beide finden:
wir woll'n uns ehelich verbinden.
So geht der Weg, mal ernst, mal heiter
die Jahre fort und immer weiter
bis eines Tags dann – das is klar –
am End er ist und aus und gar.

Wer nachdenkt, ziemlich schnell erfasst:
Wir alle, wir sind bloß zu Gast
auf diesem ‚schönen blauen Stern‘ –
das hört vielleicht nicht jeder gern;
doch sagt die Bibel klipp und klar,
und sie hat Recht und es ist wahr:
„Wir haben keine“ – merk es dir! –
„bleibende Statt auf Erden hier;
die zukünft'ge, die suchen wir“ –
wer nachdenkt,
dem wird das ganz clear!

Der Lebens-Weg – ich denk, der gilt
darum mit Recht als bestes Bild

fürs Leben mit all seinen Strecken,
den dunklen und den hellen Ecken;
denn auf dem Weg –
man kann's studieren –,
da kann dir allerhand passieren,
ganz je nachdem, mein lieber Christ,
was für ein Typ du nun mal bist:

Beim einen läuft – ihr könnt es ahnen –
der Weg stets in sehr ruhigen Bahnen,
ganz ohne große Höh'n und Tiefen,
nur selten muss er etwas schniefen,
bei dem ist alles, echt, total
zufriedenstellend und normal.
Auf einmal aber leider legt
man ihm dann Steine in den Weg,
so dass er stolpert und's ihn – schaut –
gewaltig auf die Schnauze haut.

Beim andern heißt's stets: weiter, mehr,
dies brauch ich, jenes ich begehrt,
und immer geht's
zack-zack und schnell! –
dann haut's zusammen ihm das G'stell,
er merkt: Du kannst nicht immer sausen,
ein jeder Mensch
braucht einfach Pausen,
weil – manchem wird es spät erst klar –,
weil pausen-los du in Gefahr.

Der dritte hat ne liebe Frau
und süße Kinder, wirklich, schau,
doch denkt er sich:
Ach, ich bin jung,
was macht ein kleiner Seitensprung?!
Er geht ein paar Mal neben raus –
doch bald schaut ziemlich alt er aus –
man kann sich leicht bei solchen Faxen
die Haxen und das Leb'n verknacksen.

Den vierten sieht man fragend stehn:
Geh' ich den Weg jetzt oder den?
Werd' ich ein Schreiner, ein Friseur,
Fahrlehrer oder Kontrolleur?
Hätt' Freud ich als Verkäuferin,
wär' ich ne gute Lehrerin?
Gäb ich vielleicht nen Architekt?
Was wohl in mir an Gaben steckt?

Inhalt

- **Artikel**
- Christian Schmidt,**
Das Leben als Pilgerweg –
Gedanken für die Sommerpause 117
- Volker Schoßwald,**
Das würde mir nie passieren! 119
- Traugott Farnbacher,**
Lutheraner in Australien –
so ferne und so nah 121
- Markus Engelhardt,**
Fürbitte nur für „die Anderen“? 124
- Erich Puchta,**
Orpheus und Eurydike 126
- Dr. Wolfgang Stegemann,**
Liebe Leserin, lieber Leser 129
- **Aussprache**
- Dr. Martin Hoffmann/
Karl-Friedrich Wackerbarth**
Aktionstag „Aubruch
Gemeinde“ zum Pfarrerbild 127
- **Bericht**
- Frieder Jehnes,**
Pfungsttagung der Bayerischen
Pfarrbruderschaft 128
- **Hinweise**
- Pfarrerverein**
Aufruf für Einsendungen 119
Einladung zur Herbsttagung 125
- **Bücher**
- Jochen Teuffel,**
YOUBE – evangelischer
Jugendkatechismus 129
- **Ankündigungen** 130

Und manchmal kann man eine seh'n
auch zwischen zween der Männer
steh'n,
die liebevoll sich um sie keilen –
mit wem soll ihren Weg sie teilen?

Es gibt auch viel', die geh'n –
wie g'sagt –
den Lebensweg recht unbedacht
und stolpern drum – das muss so sein –
auch immer wieder in was rein;
und manche, was sie tief bereuen,
die landen schließlich bei den Säuen;
ich denk ganz schlicht,
ihr ahnt es schon
– genau – an den „verlorenen Sohn“.

Dass mancher, jung,
im Sturm und Drang
nicht recht bedenkt den Lebensgang,
und lospretscht über Wackelstege,
gerät auf Irr-, Um-, sonst'ge Wege,
mal hier-, mal dorthin wird getrieben,
steht in der Bibel schon geschrieben;
den Wandel auf der schiefen Bahn,
den sieht man manchem dann auch an.

Da kannst du bloß als Mensch
und Christ
drauf schau'n, dass du ein Vorbild bist
und gehst, so weit man das halt kann
stets auf dem guten Weg voran
und betest: Lass mich doch mitnichten,
Herr, über andre lieblos richten,
und schau Du selbst zu jeder Zeit
doch hin auf unsre jungen Leut'.

Die Beispiel haben uns gezeigt:
wir Menschen sind dazu geneigt,
dass wir –
tut's nichts Besondres geben –
zumeist so vor uns hin halt leben.
Nicht dauernd
macht man sich Gedanken,
du rennst, du läufst,
tust manchmal wanken
und – wie gesagt –
da beißt die Maus kein' Faden ab –
am Schluss ist's aus.

Man kann sich aber – du wirst lachen –
das mit dem Weg
bewusst auch machen,
indem man – richtig, ihr versteht! –
ganz einfach einmal – pilgern geht,
so wie – das war ja echt ein Ding! –
vor Jahren Hape Kerkeling,
der g'sagt hat, künstlerisch und keck,
Mensch, Freunde,
„ich bin dann mal weg!“

Doch der –
trotz seinen Wanderwunden – ,
hat ja das Pilgern nicht erfunden,
nein, in fast jeder Religion
hat's eine große Tradition.
Ein frommer Jude, beispielsweise,
macht' jedes Jahr sich auf die Reise,
die damals keineswegs bequem,
und pilgert nach Jerusalem.

Und – nehmt ein anderes Exempel –
ein Hindu pilgert hin zum Tempel
und wäscht zuerst im Tempelteich
sich dann die Sünden ab sogleich;
dann bringt er schnell
zu dem Brahmanen
als Opfer köstliche Bananen
und nimmt zum nächsten Lebensschritt
sich seines Gottes Segen mit.

Ein frommer Muslim geht auf Hadsch
durch Sand und Steine,
Fluss und Matsch,
um dann nach manchen Pilgernöten
in Mekka Allah anzubeten,
die Kaaba gilt seit langem dort
als wunderbarer Gnadenort.
So könnt' ich euch noch sehr viel mehr,
die pilgern aufzähl'n – bitte sehr.

Da merkt es groß, und auch schon klein:
Menschsein heißt unterwegs zu sein –
genau! – hin zu dem Ziel, dem großen,
auf das wir dann am Ende stoßen.
Was dir beim Pilgern widerfährt,
wird somit – das ist längst geklärt –
zu einem Gleichnis für das Leben,
ein bessres könnt es fast nicht geben!

Ob Sie, vielleicht mit Mann und Kind,
auch schon einmal gepilgert sind?
Ich schon, das kann ich Ihnen sagen,
da knurrt dir manchmal
schwer der Magen,
und einmal kam uns beim Gewittern
doch an ein ziemlich starkes Zittern,
da sind wir richtig nass geworden –
wie toll, als wir dann endlich dorten
ein Wirtshaus haben stehen sehn
mit einem Kirchlein, fein und schön,

in dem uns Heilige umgeben,
die längst jetzt schon im andern Leben,
die vor uns auf dem Weg einst waren
und uns ganz freundlich offenbaren:
wenn manchmal es auch anders scheinete,
dass auf dem Weg wir nicht alleine;
wie auch gestellt des Lebens Weichen,
das Ziel, es lässt sich doch erreichen.
Wir atmen auf, wir lauschen, schweigen,
die Köpfe zum Gebet sich neigen,
ein kleines Liedchen, fromm und heiter,
summt in uns auf dem Wege weiter.

Der Weg geht aufwärts, bei der Hitzen,
musst manchmal du
gewaltig schwitzen,
der Schweiß, zu jedermanns Entzücken
wird sichtbar unterm Arm, am Rücken,
doch dann,
das Hemd ist ganz durchweicht,
dann ist der Gipfel doch erreicht:
Die Mühe lohnte, wirklich wahr,
der Ausblick, der ist wunderbar!

Du schaut und staunst und atmest tief,
so manches wird ganz relativ,
und ab fällt viel, was schwer belastet,
wenn man so da sitzt, schaut und rastet.
Ja, was im Psalm geschrieben steht,
das wird auf einmal Dein Gebet:
„Du, Gott, führst mich hinaus ins Weite,

*du stehst im Schlimmen mir zur Seite,
reißt mich heraus – ich danke dir,
denn Du, ja Du hast Lust zu mir.“*
Und mitten in der alten Zeit,
ist da ein Hauch von Ewigkeit.

So wird, wie ihr vielleicht jetzt seht,
so wird das Pilgern zum Gebet,
und zwar,
dass ich's ganz deutlich schreib',
ja – zum Gebet auch mit dem Leib,
wo wir dem Herrn heraus das Schwitzen,
was drin bleibt,
wenn wir rum bloß sitzen,
wo wir für IHN neu offen werden
und auch für manche Weggefährten,
die in der Tinte stecken, beten
und auch vor unsern Herrgott treten
und sagen ihm,
auch wenn wir schnaufen:
„Du, Herrgott, das ist schief gelaufen
bei mir, da hab ich was versaut
und ziemlich großen Mist gebaut.“

Ein andermal – nicht zum Entzücken –
begann mich sehr
mein Schuh zu drücken,
entweder war an meinem Haxen
der Fuß ein bisschen noch gewachsen,
oder der Schuh war jetzt zu klein –
wie dem auch sei, es war ne Pein.
Doch abends, nach des Pilgerns Schluss
gab es ein Bad dann für den Fuß,
der ganze Kerl war wie befreit,
des Fußes Enge wurde weit,
genau, die Weite war zu spüren,
tat Sinnen mir und Herz berühren.

Ihr Lieben, ja, ich sag's euch ääää:
„so isch es nun amol, is Läääää“:
mit dunklen Strecken und mit hellen,
mit zartem Flüstern, lautem Bellen,
mit Sonnenschein und mit Gewitter,
mal herrlich süß, mal traurig bitter,
mal alles einfach lange bleibend,
mal manchmal raus
den Schweiß dir treibend,
mal es total an Mut gebricht,
dann wieder ist's voll Zuversicht.

Doch, wenn ich recht es überleg:
Ich bin allein nicht auf dem Weg,
nein, es gibt gute Weggefährten,
und Freunde, die sich sehr bewährten;
mit denen kannst du schweigen, reden,
mit denen kannst du auch mal beten,
die muntern auf, ja, und die fragen:
Wie geht's dir denn, ja,
und die tragen dich auch,
wenn du echt voll geschafft
und ganz am Ende deiner Kraft.

Und andersrum, das macht dich froh,
und andersrum geht's ebenso:
Du hilfst und trägst und stärkst den Mut,
wenn dir im Leben es geht gut.
Und klar, dass um das Ziel ihr wisst
des Wegs, das – das Reich Gottes ist,
das Reich, in dem zu jeder Zeit
herrscht Friede und Gerechtigkeit;
dies Ziel bestimmt, ja, jeden Schritt,
und hält im Herzen frisch und fit,

dies Ziel, das gibt dem Weg den Sinn,
es führt zum ewgen Gott ja hin.

Ist klar jetzt, was die Pilgererei
bedeutet, was es um sie sei?
Sie ist mitnichten so ein Fimmel:
„Damit verdien' ich mir den Himmel!“
Nein, es ist ökumenisch klar
– und das allein ist wunderbar –
und wird –
zum Trotz dem Alltagsfrust –
uns allen wieder neu bewusst:
Ich lauf in's Herz mir als ein Christ,
was Sinn und Ziel des Lebens ist;
ich kann einmal auf Abstand geh'n
und lerne manches neu zu sehn,
tu mich vor Gott in Demut bücken
und lass von ihm zurecht mich rücken.

Und darum, meiner Herrn und Damen:
viel Mut zum Pilgern! Fertig, Amen.

*Christian Schmidt,
Nürnberg*

Hinweis

Aufruf für Einsendungen

Bei der Frühjahrstagung 2016 des
Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins
in der Evang.-Luth. Kirche in
Bayern vom 25. bis 26. April 2016
im Wildbad Rothenburg wird das
125-jährige Jubiläum des Vereins
gefeiert.

Zu diesem Anlass wird das
KORRESPONDENZBLATT
mit seiner Nummer 4, April 2016,
als eine Sondernummer zur
Geschichte des Vereins erscheinen.

Alle Mitglieder sind herzlich
eingeladen,
Bilder, Artikel und Beiträge
aus der sicher bewegten
Geschichte des Vereins an die
Schriftleitung zu schicken.

Texte bitte als Datei einsenden
(noack.manuela@t-online.de).

Fotos können auch per Post
zugeschickt werden (Kreuzlach
11b, 91564 Neudettelsau).

Nach dem einscannen werden sie
zurückgegeben.

*Manuela Noack,
Schriftleitung*

Das würde mir nie passieren

Anregungen zum Austausch

„Das würde mir nie passieren ...“ spüre
ich immer wieder Kollegen ab, wenn
ich Erfahrungen mit Konflikten erzähle
– außer, sie haben ähnliches erlebt und
erzählen es mir dann auch schnell.

Aber was kann mir denn schon passie-
ren als Pfarrer, wenn ich keine silber-
nen Löffel stehle? Übles, wenn mich
bestimmte Leute aufs Korn nehmen. Es
kann schon sein, dass ich meinen Hut
nehmen muss, auch wenn ich mir nichts
zuschulden habe kommen lassen. Wie
viele von uns mussten schon ihren Hut
nehmen und wir haben es nicht ge-
merkt, weil eine offizielle Sprachre-
gelung die Wirklichkeit vernebelt?

*Liebe Kolleginnen und Kollegen, Amts-
schwestern und Amtsbrüder,*

Das **KORRESPONDENZBLATT** brachte vor
einem Jahr ein Interview mit Frau Sabine
Sunnus, an das ich erinnern möchte¹.
Es ging um das sperrige Wort „Unge-
deihlichkeitsverfahren“, es ging um
über 500 („Einzel“-)Fälle von Mobbing
bei Pfarrern, es ging darum, dass Kir-
chenvorstände Pfarrer rauswerfen kön-
nen, wenn sie wollen, obwohl sie dies
juristisch nicht können, aber faktisch,
mittels kirchlicher Obrigkeiten und Ge-
setze. Wer jetzt zu lesen aufhören will,
weil er sich sicher ist: „Das würde mir
nie passieren...“, soll aufhören, darf sich
aber nicht beklagen, wenn er plötzlich
auf der Anklagebank sitzt und sich fragt,
wie es kommt, dass alle ihn angreifen
dürfen, aber niemand ihn verteidigt. Es
trifft Quertreiber, Streber, Stromlinien-
förmige und solche, die nichts davon
sind.

Ganz verschiedene KollegInnen haben
mit mir gesprochen. Diverse Reaktionen
auf kritische Artikel im **KORRESPONDENZ-
BLATT** und Gespräche mit KollegInnen in
verschiedenen Situationen zeigen, dass
für uns PfarrerInnen in den letzten
Jahren eine beängstigende Situation
entstanden ist. Da gibt es Stellenwech-
sel, die uns irritieren – etwa wegen der
ungewöhnlich kurzen Verweildauer auf
einer Stelle. Bei diesen Stellenwechseln
ist es üblich, dass es eine sog. „offizielle
Sprachregelung“ gibt.

Offizielle Sprachregelung bedeutet: Es
wird nicht offen ausgesprochen, was
geschehen ist, sondern das Image der
Kirche soll „geschützt“ werden.² Wenn

1 Korrespondenzblatt Nr.7, 2014, S.130.

2 Fürsorgliche Vorgesetzte behaupten sogar,
es geschähe zum Schutz der Gemobbten. Über
manches wird dann die Gemobbte gar nicht
erst informiert – zu ihrem Schutz.

so etwas in anderen gesellschaftlichen
Bereichen publik wird, verwenden Jour-
nalisten gerne den Begriff „Maulkorber-
lass“. Hier geht es speziell um Mobbing
und Maulkorb, oder, da wir schon bei
Alliterationen sind, es geht um Macht
und Missbrauch in unserer Kirche.

Wie viele KollegInnen mussten sich
schon einer offiziellen Sprachregelung
unterwerfen, die nicht mit ihrer Sicht
der Dinge übereinstimmt? Wer durfte
das, was ihn empört und das, was ihn
verletzt, nicht weitersagen? Darüber
sollten wir Pfarrerinnen und Pfarrer
uns austauschen.³ Von diesem Aus-
tausch würde ich zunächst jene aus-
nehmen, die Leitungsaufgaben haben
und von daher diese Sprachregelungen
verantworten (oder eben auch nicht
verantworten, denn wo ist das nicht-
abhängige Gremium, vor dem sie Rede
und Antwort zu stehen hätten?).

Es kann sein, dass die Kirche des Wor-
tes durch „offizielle Sprachregelungen“
zur Kirche der Verlogenheit wird. Der
Verdacht drängt sich auf. Verlogenheit
würde das Image der Kirche wirklich de-
molieren – und zwar das Image der Kir-
che unter uns Pfarrerinnen und Pfarrern,
aber auch bei den Gemeindegliedern,
die ahnen, dass die Wirklichkeit ganz
anders aussieht als die fein gedrechsel-
ten Worte der Kirchenverdreher.

Bauern(-opfer) im Schach

Die „offizielle Sprachregelung“ ver-
schleierte, wie viele Katastrophen es in
Pfarrhäusern gibt – und davon sind
nicht nur die Amtsträger, sondern auch
deren Angehörige, KollegInnen und der
Freundeskreis betroffen. Es tut dieser
Kirche nicht gut, wenn Mobbingaktio-
nen erfolgreich sind und nicht einmal
darüber geklagt werden darf. Es schadet
unserer Kirche nicht nur, wenn Pfar-
rerInnen Gemeinden gegen sich aufbrin-
gen, sondern auch, wenn Kirchenvor-
stände PfarrerInnen mobben und sich
vor keinem Gremium für ihr Verhal-
ten und ihre Methoden rechtfertigen
müssen.⁴ Ein kirchenleitendes Organ
kommentierte es so: „Das ist ein be-
dauerliches Ungleichgewicht.“ Mit die-
ser achselzuckenden Feststellung wird
dann alles so belassen, wie es ist. Das
ist, wie wenn ein Arzt bei mir Lungen-
entzündung feststellt und dann mit den
Worten „Sie sind schwer krank“ mich
nach Hause schickt. Hauptsache Diag-

3 Zum modernen Pfarrerbild gehört offenbar
auch: Du bist mobbar.

4 PfarrerInnen haben Vorgesetzte, aber der
KV hat die Position eines Sonnenkönigs.

nose. Dann weiß der Patient wenigstens, wenn er stirbt, dass er schwer krank war ... Es hätte wohl Medikamente gegeben, aber der Arzt ist kein Apotheker.

Auch demotivierte oder angstbesetzte Pfarrer sind für das kirchliche Klima schädlich. Mich haben zudem Ehefrauen von Pfarrern kontaktiert, die sich von der Seele schrieben, wie sie und die Familie unter solchen Situationen zu leiden haben. Aus Sicht der Kirchenleitung könnten dies in Kauf zu nehmende Kollateralschäden sein. Manche Konflikte, die von Anfang an „sprachgeregelt“ wurden, zogen sich über eine lange Zeit hin. Zum Glück hat mir noch niemand geschrieben, dass es dadurch zu Scheidungen kam – aber es sprengt meine Vorstellungskraft keineswegs.⁵ Wieviel Entwürdigung steckt in diesem Vorgehen. Aber wir sind ein Tendenzbetrieb, bei dem vielleicht die Würde des Menschen unantastbar ist, aber nicht die Würde der PfarrerInnen. Wir sind der Bauer im Schach. Und wenn erstmal alle Bauern geopfert sind, gewinnt man dann vielleicht doch die Königin. Durch viele Gespräche hat sich der Eindruck verdichtet, dass im Jahre 2015 Pfarrer bei ihren Vorgesetzten im Konfliktfall nicht immer gut aufgehoben sind. De facto.

De verbo ist das natürlich „gaaaanz“ anders. Ich könnte auch sagen: PfarrerInnen können mich enttäuschen, aber Menschen in den übergeordneten Ebenen müssen mich erst einmal überzeugen, dass sie integer sind. Das war einmal anders. Im Kontext heißt dies: Die Fürsorge des Arbeitgebers wird oft vermisst, während die Kirchenleitung den Stellenwechsel schon als erfolgreichen Schutz der PfarrerInnen darstellt. Dass der schützende Handlungsspielraum unserer Standesvereinigung sehr begrenzt ist, müssen wir vorerst zur Kenntnis nehmen.⁶ Dass auch die

5 Scheidungen beziehen sich nur auf die Ehepartner. Was erleben wohl Kinder, wenn Mutter oder Vater gemobbt und von der Kirchenleitung im Stich gelassen werden? Sie können sich nur denken: Dann stimmt mit meiner Mutter, meinem Vater etwas nicht. Oder sie denken sich doch: Diese Kirche ist so verrottet, mit der will ich nichts mehr zu tun haben. Freilich gehören Pfarrerskinder nicht zur Zielgruppe unserer expandierenden Landeskirche. PfarrerInnen übrigens auch nicht. Die Selbstverständlichkeit ihrer Existenz reduziert ihren Wert – und da der KV (in der Folge natürlich die Synode) auch in theologischen Fragen durch Laien-Mehrheiten Recht bekommt, braucht man Theologen nicht wirklich.

6 Im erwähnten Interview von Martin Ost verweist Frau Sunnus auf die Möglichkeit eines Rechtsbestandes. In der Tat bekommt die Kirche Muffensausen, wenn Juristen ohne kirchliche Verflechtungen eingreifen. Freilich müssen hier Folgewirkungen einkalkuliert werden. Entweder hat man dann keine

bundesweite Selbsthilfeorganisation für Pfarrer in Mobbing Situationen (D.A.V.I.D.⁷) kein wirksames Instrumentarium hat, ist ebenfalls nicht zu ändern. Immerhin kann Frau Sunnus von D.A.V.I.D. darauf hinweisen, dass die ELKB einen Spitzenplatz unter den bekanntgewordenen Mobbingfällen einnimmt – im Sinne davon, dass durch einen Stellenwechsel und eine „Sprachregelung“ dem Mobbing zum Erfolg ohne Öffentlichkeitswirkung verholfen wurde. Frau Sunnus hat dies hier im KORRESPONDENZBLATT sehr deutlich artikuliert.

Es ist ein weites und durchaus diffiziles Feld – nicht zwangsläufig ist jemand, der sich gemobbt fühlt, immer zu Unrecht zu einem Stellenwechsel gedrängt worden –; aber wenn es keine Transparenz gibt, gibt es hier auch keine Unterscheidungsmöglichkeiten und setzt sich die Kirchenleitung durch einen Maulkorb-erlass selbst in ein schlechtes Licht. Gut wäre es, eine Ahnung zu bekommen, für wie viele KollegInnen es eine „offizielle Sprachregelung“ gibt, die sie innerlich nicht mittragen können. Wir sollten wenigstens eine belegbare Ahnung davon haben, wie viele KollegInnen „freiwillig“ die Stelle wechselten, ohne dass diese „Freiwilligkeit“ ihrer eigenen Wahrnehmung entsprach. Entsprechende Rückmeldungen würde ich äußerst vertraulich behandeln, wohl wissend, dass es Gründe des Selbstschutzes sind, wenn KollegInnen sich nicht öffentlich outen. In der EKD gibt es eine Ausführungsbestimmung, dass PfarrerInnen letztlich die Gemeinde zu verlassen haben, ohne dass nach „Schuld“ gefragt wird. Die EKD geht sogar so weit, dass nach Gründen nicht gefragt werden darf. Im Begründungstext der EKD zu §80 des neuen Pfarrdienstgesetzes heißt es: „Eine Prüfung der Frage, wer oder was dem derzeitigen Pfarrer die gedeihliche Führung des Pfarramts unmöglich gemacht hat, verbietet sich im Allgemeinen, weil diese Frage als solche unerheblich ist.“⁸ Die differenzierende Frage nach den Ursachen ist unerheblich! Damit sind PfarrerInnen zum Abschluss freigegeben und können nur hoffen, dass in ihrem KV keine JägerInnen sind. Oder mit einem theologischen Beigeschmack: Eine Kirche, in der die Vergebung der Schuld jeden Sonntag tausendfach agendarisch geleiert wird, meint offenbar, Schuld ließe sich nicht fassen. Hier eröffnet sich ein tolles Betätigungsfeld für die,

Chancen mehr oder es wird wahrgenommen: die kann sich effektiv ihrer Haut wehren und lässt sich nicht durch unseren Schmusekuß kaltstellen.

7 D.A.V.I.D. gegen Mobbing in der evangelischen Kirche e. V., Brabanter Str. 12, 65191 Wiesbaden.

8 Zitiert in dem leider lesenswerten Artikel „Ungedeihliche Berufung“ von G. Kittel, DPfBl 5/14.

die ihren Frust an PfarrerInnen austoben wollen. Dass man bei jedem Menschen Fehler findet, ist klar. Je mehr KV-Mitglieder es gibt, desto mehr Fehler kann eine Pfarrerin machen. Aber genau da bedarf es ja einer Gewichtung.

Die Kompetenz des KV

Ein Mitarbeiter wird weder gut noch kompetent dadurch, dass er in den KV gewählt wird – und die Schwierigkeiten bei der Kandidatensuche führt durchaus dazu, dass auch KandidatInnen mit sehr begrenzten Kompetenzen dann gewählt werden und dadurch gemeindeleitende Zuständigkeiten bekommen. Man kann sich leicht vorstellen (und die Gemeindepfarrer kennen das zur Genüge), dass Leute, die sonst wenig zu sagen haben, hier ihre Machtfülle auskosten wollen, wenn sie davon gekostet haben. Es gibt natürlich auch das andere Extrem, dass KirchenvorsteherInnen gesellschaftlich arrivierte sind, die KV-Mitgliedschaft als Statussymbol sehen und demonstrieren müssen, wie überlegen sie den einfachen Theologen sind. Wenn Personen mit solchen Tendenzen es dann verstehen, Stimmung zu machen, geht in einer demokratisch verfassten Kirche der Schuss leicht nach hinten los. Denn in der Regel wählen die Gemeindeglieder KV-Mitglieder nicht dazu, dass sie den Pfarrer absägen sollen. Oder, wie ein aktives Gemeindeglied im Konfliktfall äußerte: „Wir müssen uns nicht fragen, ob wir den falschen Pfarrer haben, sondern ob wir den falschen Kirchenvorstand haben.“ Wenn die Kirchenleitung es dann (wie geschehen) so kommentiert, dass gewählt gewählt ist, wird der KV quasi sakrosankt. Hier müsste eine Mediation greifen – aber die geht natürlich nur freiwillig – und welche Mobber begeben sich schon gerne in eine solche Situation. Folglich müssen PfarrerInnen gehen, denn gegen KirchenvorsteherInnen hat man kein echtes Druckmittel in der Hand, gegenüber PfarrerInnen schon. An dieser Stelle scheinen Leitungspersonen gerne den einfachen Weg zu wählen: Wenn der Pfarrer geht, ist alles gut. Wir müssen es nur noch wohlklingend verkaufen. So kommt es dann zu den „offiziellen Sprachregelungen“. Und so wird der Pfarrer geopfert.

Es ist erschreckend, wie viele KollegInnen, die nicht in solchen Situationen sind, mir deutlichst gesagt haben, dass sie möglichst keinen Kontakt zur Kirchenleitung haben wollen. Diese Beziehung ist angstbesetzt. Das wirft ein schlechtes Licht auf das Image unserer Vorgesetzten, auch wenn diese Ängste im konkreten Fall unbegründet sein mögen. Wenn wir über das Pfarrerbild reden, gehört offensichtlich auch dazu, über die Strukturen und damit über die Amtsträger zu reden. Wenn das Vertrauensverhältnis derart lädiert ist, wie es

mir zugetragen wird, dann gibt es hier ganz großen Klärungs- und Handlungsbedarf. Misstrauen ist eine schlechte Grundlage für unsere Kirche.

Typisch für Einzelkämpfer?

Noch ein Werkzeug beim Mobbing: Wer mit Handwerkern zu tun hat, erlebt schnell, wie sehr diese sich über schlechte Leistungen ihrer Konkurrenten beklagen. Das können wir unter PfarrerInnen auch erleben. Das ist typisch für Einzelkämpfer, die sich so auch profilieren können. Wir wissen, dass wir uns etwa auf Dekanatssebene nicht auf ein gemeinsames verbindliches Credo einigen könnten. Das war schon unter unseren Professoren an der Uni so. Wir wissen auch, dass etwa bei Kasualien gerne eine Grundaussage formuliert wird, aber jeder seine eigenen Ausnahmen machen will. In Nürnberg entwickeln wir daher einen Kasualknigge. Aber auch hier hat jeder seinen inneren Vorbehalt. Das ist verständlich und gibt uns den Freiraum, hinter dem zu stehen, was wir tun. Ein Problem ist jedoch, dass die Solidarität unter uns PfarrerInnen darunter leiden kann. Es kann jeder Pfarrer, der eine Entscheidung trifft und dazu steht, dadurch angegriffen werden, dass ihm gesagt wird: Da oder dort wird es aber anders gemacht. Das wird relevant, wenn es um Mobbing geht. Sinnvoll wäre es, wenn im Konfliktfall der Vorgesetzte sagen würde: „Der Pfarrer verantwortet dies, es ist im weiten Rahmen unserer Landeskirche und er muss sich nicht jeder Variante anpassen, die es irgendwo auch gibt. Von PfarrerInnen, die ihr Fähnchen nach dem Wind hängen müssen, hat weder die Gemeinde noch die Kirche etwas.“ Das muss artikuliert und praktiziert werden. Dazu braucht es Standvermögen nicht nur der PfarrerInnen, sondern auch ihrer Vorgesetzten.

Ist es so?

Ich würde gerne meine Argumentationsgrundlage erweitern und sagen können: So viele KollegInnen haben mir gesagt oder geschrieben „mir ist das auch passiert“. Dann hätte auch der Pfarrer- und Pfarrerinnenverein einen belastbaren Hintergrund, wenn diese Not mit den kirchenleitenden Organen angesprochen wird. Auch die Synode kann kein Interesse haben, wenn die Zahl der demotivierten und angstbesetzten PfarrerInnen kontinuierlich steigt. Über entsprechende Rückmeldungen seitens betroffener KollegInnen würde ich mich freuen.

Volker Schoßwald,
Nürnberg

Lutheraner in Australien

Schlaglichter einer berührungs- und folgenreichen Geschichte

Einleitend:

Migranten und Indigene

Ende Mai besuchte uns eine Delegation lutherischer Aborigines der „Finke River Mission“ Communities der Lutherischen Kirchen von Australien (LCA), um mit ihrem Frauenchor Konzerte zu geben – auch auf dem Kirchentag. Ihre Lieder wollten ihre Spiritualität sowie ihre Adaption christlichen Glaubens zu uns zurück bringen. Zudem wollten sie auf ihren Wunsch hin Missionswerken und Kirchen mit einer geschichtlichen Beziehung Zeichen des Dankes und der Anerkennung übergeben – ein Aktionsprogramm unter dem Signum „Germany Boomerang Tour“: Das Evangelium hat Früchte getragen und nun kommt es zu uns zurück.

Das 18. und 19. Jahrhundert markieren die dunkle Epoche europäischer Kolonialeroberungen. Erst nach „Entlassung“ der ehemaligen Kolonien in die Unabhängigkeit begann ansatzweise die Aufarbeitung dieser überwiegend dunklen Kapitel der modernen Geschichte, in deren Verlauf unzähligen Menschen gerade aus Primärkulturen Unrecht zugefügt wurde – bis hin zu physischer Zerstörung. Für die Aborigines des australischen Kontinents brachte die britische Inbesitznahme des fernen Kontinents im späten 18. Jahrhundert das Ende ihrer „Dreamtime“.

Im Lauf des 20. Jahrhunderts erhielten praktisch alle Missionskirchen der südlichen Hemisphäre Eigenverantwortung für die Annahme und Weitergabe der biblischen Botschaft und für christliches Handeln zum Teilen der Liebe Gottes im Öffentlichen. Eigenständigkeit war Schlüsselmotiv auch der australischen Lutheraner mit ihrer besonderen Genese: Als Kirche mehrheitlich aus Migranten vom Nordosten Deutschlands bestehend, verfolgten sie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts keine wirtschaftlichen Interessen, sondern wollten sich traumhafte heimatwelten schaffen oder neue Ländereien erobern. Diesen lutherischen Auswanderern ging es vor allem um die Wahrung von Lehre und praxis pietatis, die durch keine Regierungsmacht verordnet oder reglementiert werden konnte, wie durch den Preußenkönig im frühen 19. Jahrhundert geschehen. Auf glaubensgeschichtlich unbedarftem Terrain in der Ferne wollte man sein Bekenntnis in aller Freiheit pflegen, das Gemeindeleben unbeeinträchtigt gestalten. Ein Auswandererstrom war von enthusi-

astischer Parousie-Erwartung geleitet. Unter den Migranten fanden sich auch Menschen sozial schwacher Schichten. Die australischen Lutheraner nahmen seitens der Regierung erwünscht und geregelt, fremdes Land vor allem im südlichen Australien in Besitz. Bald konstituierten sie sich als Gemeinden einer Diaspora, die sich in ihren Ursprüngen weder einer Missionstätigkeit verdankten, noch durch englische Kolonialpolitik konditioniert war. Unter diesen Eingewanderten entstand eine Bewegung zu abgelehnten, zurückgedrängten Ureinwohnern des Kontinents. Die Anfangsjahrzehnte bis zur Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, als die Dresdner, dann die Hermannsburg Mission die Aborigines missionierten, waren von Ambiguitäten, ja Scheitern geprägt; die Neuendettelsauer Mission wurde um Hilfe ersucht. In ihrer Langzeitwirkung kann der Einsatz als „Mission für das Leben“ im Interesse derer interpretiert werden, für die seit Ankunft der Weissen Ende des 18. Jahrhunderts weithin das Verdikt galt: „Aus der Traum!“

In unseren Breitengraden sind Entstehung und Charakter der australischen Lutheraner ebenso wenig bekannt wie Geschichte und Natur lutherischer Aborigines – einschließlich der Beziehungen zwischen unseren Kirchen samt ihren gegenwärtigen gemeinsamen Aufgabenstellungen im Bereich ökum.-missionarischer Kooperation. Angesichts dieses Wissensdefizits hier einige Schneisen.

Migration zur Freiheit vis a vis Traumzeit und Albtraum

Aus Protest gegen die Unionsdekretierung zur Ausschaltung konfessioneller Streitigkeiten durch den Preußenkönig hatten sich Lutheraner schlesischer Abstammung 1838 in Süd-Australien eine neue Heimat geschaffen. Die sich ansiedelnden ca. 20.000 Protestanten erwarben Land im fruchtbaren Barossa-Tal. Verglichen mit der Invasion der Briten 50 Jahre vorher verlief diese „Landnahme“ überwiegend friedlich – wengleich auch unter fragwürdigem Bezug auf das AT: „Gott hat uns dieses Land geschenkt ...“ plakatiert ein „Memorial Plate“. Für die Urbevölkerung markierte der Beginn der Invasion 1788 zwar nicht das Datum des first contact mit der Außenwelt; dieses unerwünschte Eindringen Fremder wurde ein *struggle for survival* – für die Urbevölkerung

auf diesem Stück Erde. Die Indigenen hatten ihren Gott gegebenen Heimatraum eben nicht verlassen, sondern 10.000 Jahre ihre Kulturen „zu Hause“ gepflegt! Das Ende ihrer Dreamtime war eingeläutet, als englische Häftlinge plus ihnen folgende Siedler aufzogen. Auf der Zeitschiene betrachtet, bewirkten Handels- und Bodenschatz-Ausbeutung Not – verbunden mit der gravierenden Bestreitung von Land-Grundrechten. Trotz der dünnen Besiedlungsdichte in diesem Riesen-Kontinent gab es laut Traditionskultur ja keinen besitzlosen Grund!

Wie immer das gigantische Wachstum der Weltbevölkerung und die Migrationsströme bewertet werden – die Aborigines teilen das furchtbare Schicksal zahlloser Ethnien, auf eigenem Land um ihr Überleben kämpfend, doch hoffnungslos unterlegen zu sein. Der Umgang mit der Urbevölkerung verlief je nach Region unterschiedlich, reichte von gönnerischer „Duldung“ zu Unterdrückung, ja Vernichtung – wie am Beispiel Tasmaniens ersichtlich, wo Weiße wehrlose Aborigines systematisch ausrotteten. Andersorts kasernierte man diese Nomadenvölker, soweit nicht durch importierte Krankheiten, Vertreibung oder andere Konfrontationen dezimiert, ordnete man Reservatsgebiete zu – ein weiterer demütigender Eingriff in ihr ius traditionis. Die grausigen Konflikte liegen weniger als 100 Jahre zurück. Die Zahl der Urbevölkerung war seit 1788 von geschätzt einer Million auf ca. zwei Zehntel zurückgegangen.

Kaum zum Erträumen das sensationelle Mabo-Ruling im Jahr 1992. Edward Mabo, Ureinwohner aus Nord Queensland, erhielt mit seiner Verfassungsklage auf Unveräußerliches post mortem Recht: Das Oberste Gericht des Staates Queensland erhob ursprüngliche Landansprüche der Aborigines zum Grundrecht. Nach Einbruch in die Dreamtime verwehrt Rechtsgut konnte mitnichten für erloschen erklärt werden! Als im Jahr 2000 nahe beim ersten Fremden-Siedlungsort die olympischen Spiele in Sydney eröffnet wurden, inszenierte ein schlechtes Gewissen Epochen der Dreamtime. Cathy Freeman als Repräsentantin der Aborigines entzündete das olympische Feuer. Rund um den Globus erahnten wir da etwas von Träumen über das Verlorene, empfanden Freude über Anerkennung – symbolhafte Zeichen unterwegs zu einem versöhnten Miteinander der Epochen, Kulturen, Ethnien in diesem an unzähligen Einheimischen unsäglich schuldig gewordenen Kontinent.

Mission für das Leben – Zusammenhänge

Eine Rückkehr vom Albtraum zurück zu einer Traumzeit ist auch in Australien irreell. Der Durchmarsch der High-Tech Machbarkeits-Globalität hat fatale Auswirkungen auch auf Primärvölker der Schöpfung; niemand und nichts in unserer gespaltenen Welt kann dies bremsen. Was konnte christliche Kirche an der Schnittstelle kosmischer Traumzeiten und harschen Realitäten erreichen? Ein Blick in Geschichte und Kernbereich unserer Verbindung:

Der Gründer der Neuguinea-Mission, Johann Flierl – war er nun Abgesandter der Neuendettelsauer „Gesellschaft“, Missionar der Aborigines, dann „der Papuas“ – durch die südaustralischen Lutheraner Ordinierte? Irrelevant, wer seine Pionierleistung an seine Fahnen heftet. Für uns Beobachter aus der Distanz zählt, wie er selbst seine Mission elementar verstand und praktizierte:

Er wollte vor allem Anwalt der Urbevölkerung sein, deren „Vernichtung vom Erdboden“ er befürchtete und verwehren wollte. 1878 nach Australien entsandt, leitete ihn eine doppelte Überzeugung:

Von Gott berufen waren Menschen, unberührter Stammeskulturen mit dem Evangelium bekannt zu machen – vom Leitziel her, bedrohtes Leben zu schützen und zu Versöhnung zu rufen. Die eigentlich geplante pastorale Betreuung weißer Siedler hatte der 20-Jährige abgelehnt. Gut sechs Jahre im Auftrag der Immanuel-Synode unter der Dieri-Ethnie tätig, war ein visions- und zukunftsgeleitetes Engagement Leitbild. Flierls Wirken während seiner fast 50-jährigen Lebensmission – überwiegend in Neuguinea – blieb dem Ansatz „Protestbewegung für das Leben“ verpflichtet. Vehement prangerte er Gewaltwillkür der Händler und Arbeiterwerber in Deutsch- und dann Australisch-Neuguinea an. Er forderte Menschenrechte im Namen des Gottesrechts ein. Mission war hier also auch Sorge um ethnische Integrität alter Kulturvölker. Seine Übergangstätigkeit in Hope Vale im nördlichen Queensland ebenso wie ab 1886 in Kaiser-Wilhelmsland brachte Stationsgründungen. Als Scharniere im *clash and change* der Epochen wurden sie *safe havens* für Menschen in traumatischen Übergängen. Prophetisch klar kritisierte Flierl die Indigenen schädigenden „Aferchristen“. Er blieb dabei positiv dem Ziel verpflichtet, versöhnungsbereite Gemeinschaften zu gründen. Im Evangelium ist von Frieden und vom Gotteswillen geleitete Koexistenz möglich.

Unsere gemeinsame Geschichte begann schon 1851 mit dem von der Neuendettelsauer Gesellschaft in die damalige Evangelisch-Lutherische Synode in Queensland gesandten Afrika-Missionar Johann Meischel, der „die erste Heidenmission“ der australischen Lutheraner ins Leben rief. Drei Jahre nach dem Tod von Wilhelm Löhe, der eine seelsorgerliche Betreuung lutherischer Migranten in der Diaspora Nordamerikas ins Leben gerufen hatte, reiste 1875 Johann Stolz aus Neuendettelsau in die südaustralische Immanuel-Synode und wurde ihr Präsident.

Aufgrund der völkerrechtlich neuen Statuten laut dem Versailler Vertrag war die Arbeit der Neuendettelsauer Neuguinea-Mission nach dem 1. Weltkrieg infrage gestellt. Der im Seminar in Neuendettelsau ausgebildete australische Pastor und Präsident der Queensland Synode Otto Theile intervenierte 1919/1920 erfolgreich bei der Regierung. Ein unvorhersehbarer *concurus divinus*:

Dank seiner Doppelherkunft „rettete“ er gemeinsam mit dem Präsidenten der ebenso Neuendettelsau verbundenen Iowa-Synode, Dr. Richter, die Neuendettelsauer Neuguinea-Mission. Im Zug dieser Interaktionen wurde diese Mission kooperativer. Eine erste „Lutheran Mission New Guinea“ entstand. Zwischen 1851 und 1933 gestalteten 57 Absolventen des damaligen Missionsseminars den Werdegang lutherischen Kircheseins und missionarischen Handelns in Australien selber mit – der berühmteste unter ihnen war der ethnologisch versierte Carl Strehlow im zentralaustralischen Hermannsburg. Bis in die Gegenwart haben viele eine missionarische Tätigkeit via Australien in PNG begonnen; einige fanden auf Friedhöfen australischer Gemeinden ihre letzte Ruhestätte. Im 2. Weltkrieg wurden Neuendettelsauer Missionare im Staat Victoria interniert und dadurch bildeten sich Beziehungen zu Gemeinden, Assimilation, ja Migration auf Lebenszeit im Schoß lutherischer Synoden Australiens aus.

Die theologischen, konfessionellen und gemeindlichen Profile dieser Migrantenkirche entwickelten sich freilich unterschiedlich – und waren im Grunde allesamt Ausprägungen des Neulutheriums im 19. Jahrhundert. Konservative Bekenntnisbindung war wesentliches Motiv dieser Auswanderung gewesen – ungleich zu derjenigen nach Nord- und Lateinamerika. In Australien gingen Ansiedlung und Gemeindegründung Hand in Hand. Lange vorbei war die preußisch-königlich geforderte Kirchenunion; in der Zeit nach den beiden Weltkriegen waren tausende Lutheraner aus vielschichtigen Motiven nach Australien

ausgewandert. Rechte Lehre, Freiheit des Bekenkens und entsprechende Formen und Lebensordnungen ihrer Gemeinden blieben jahrzehntelang treibendes, von Konfessionsstreitigkeiten durchsetztes Ferment im Kirchwerdungsprozess der LCA, die sich 1966 schließlich zur heutigen LCA vereinigte und derzeit mit ihrer Neuseeland-Synode sieben Distrikte umfasst. Mit ihren Mitgliedern und ihrer Struktur ist sie längst in die Kultur ihres Kontinents integriert. Bei Begegnungen überraschen uns Besucher, wie viele ihre Familientradition auf Wurzeln in Schlesien, Preußen, Bayern und anderswoher zurückführen. Seltener pflegt man die deutsche Sprache. Die Sehnsucht nach Kontextualisierung und neuer Fokussierung ihres Handelns inmitten eines stark säkularen Gesellschaftsganzen und Lebensgefühls fordern die LCA zu neuen Akzentsetzungen heraus, was sie 1990 und erneut 2000 gezielt intonierte. Bis nach dem 2. Weltkrieg wurden Gottesdienste in den jeweiligen Synoden überwiegend in deutscher Sprache gehalten; hier geschah weitgehende Adaption an die Kontexte, zielbewusst die Dienstleistung der LCA mittels hochprofessioneller Schularbeit, auch zum Eintrag christlicher Werte im Öffentlichen. Seit Jahrzehnten ist sie Mitglied im ökumenischen Kirchenrat von Australien und assoziiertes Gastmitglied im LWB. Im September dieses Jahres stehen u.a. die Frage nach einer Vollmitgliedschaft der LCA im LWB sowie die Frauenordination auf der Agenda der Nationalsynode. Mit ihren 70.000 Mitgliedern gehört sie heute nicht zu den großen Kirchen des Kontinents. Dennoch spielt sie in der kirchlichen und Bildungs-Landschaft Australiens, gerade auch für Primärvölker, eine gewichtige Rolle. Sie hatte Selbstbestimmung, Bekenntnis und Werte-Orientierung zu höchsten Gütern erklärt. In ihrer Geschichte wurde sie zunehmend multikulturell. Den Fokus der Weitergabe des Evangeliums hat sie als Schwerpunktaufgabe nach innen und außen ausdifferenziert.

Lutheraner Australiens und wir vor gemeinsamen Herausforderungen

Mehrere Delegationen der LCA haben in den letzten Jahren unsere ELKB besucht. Praktisch jedes zweite Jahr sucht eine spezifische Berufs- und Mandatsgruppe der LCA unser Centrum Mission EineWelt auf. Aus gemeinsamen Wurzeln wurde gelebte Communion. Unsere Studienseminare sind Themen- und Praxis-orientiert: Exposure Trips zu den Lutherstätten sowie auch zu Orten eines, überwiegend dunklen Hälfte des 20. Jahrhunderts. Begegnungen mit Einrichtungen und Diensten unserer Kirche vermitteln Programm-Bereiche, die beiderseits nützlich sind. Die regio-

nal eher isolierte LCA sucht communion aus der Tradition heraus, deren Potenziale für die Zukunft die lutherische Ökumene beiderseits noch nicht ausgeschöpft hat.

Da zu ihrem Wesen und Werdegang die missionarisch-ökumenische Komponente gehört, wurden Kooperationen im Pazifik wie in Asien Fokus unseres gemeinsamen Interesses. Dies geschieht in einer Zeit, in der sich – Beispiel PNG! – in Spannungsräumen eines clash of differences sowie von disastösen Auswirkungen der Globalisierungsfälle Träume von mehr oder weniger westlich konzipierten Kirchenstrukturen in ehemaligen Missionskirchen verflüchtigen oder mutieren – nur wohin? Welche Handlungs- und Lernoptionen bieten sich, wer ist Subjekt des Handelns, wie verhalten „wir Überseesichen“ uns zu Hoffnungsträumen unserer einheimischen Partner im Pazifik und in Asien?

Verflüchtigen sich Enttäuschungen darüber, dass sich grundlegende, rasche Besserungen der Chancen in fast allen Dienstleistungsbereichen sowie für das persönliche Aus- und Weiterkommen alles andere als bewahrheiteten? Entpuppt sich, dass auch wir nur den Trends der diversen neuen Imperien unserer Zeit folgen? Es bedarf viel „Frustrationstoleranz“ – so sagt es sich leicht aus der Distanz. Können wir harschen Realitäten immer noch marginalisiert im Sog unseres auseinanderstrebenden Globalspagats gegenüber Alternativen anbieten? Sind wir bereit, in Zeiten rasanter Säkularisierung und Wertewandels mit christianisierten Primärkulturen in Dialoge einzutreten, unsere Zentralrolle zu relativieren und zu lernen? Wie können wir aneinander ein prophetisches und priesterliches Mandat, entfalten – nicht aus Träumen geboren, sondern in den Fußspuren Jesu Christi?

Die LCA wurde Fürsprecher und Förderer der sich im Zentrum Australiens mehrheitlich zu einem Christsein lutherischer Prägung bekennenden Aborigines. Dokumentiert wurde dies höchst eindrücklich, als auf der Nationalversammlung der LCA im Jahr 2000 in Südaustralien ein explizites Versöhnungsritual zwischen weiß und schwarz stattfand – erstmalig in der Kirchengeschichte dieses Kontinents.

Missionarisch- ökumenisches Engagement der Gegenwart

Lutherisches Christ- und Kirchesein in Australien ist ohne seine historischen Wurzeln nicht begreifbar. Die LCA hat ihren missionarischen Auftrag nach innen und außen gewandelt, schmerzliche Reduktionen eingeschlossen. Sie hat in

über 100 Jahren ca. 600 Mitarbeiternde auf „ihr Missionsfeld“ Neuguinea und deren 1956 gegründete Partnerkirche ELCOPNG/ELC-PNG entsendet. Sie arbeitet nach wie vor gezielt mit lutherischen Aborigines, vorwiegend im Rahmen der Finke River Mission in Zentralaustralien, als support workers, um Allüren von Superiorität zu vermeiden. Heutige Aborigines Communities bedürfen keiner *safe havens* mehr. Unserem stimmt das Bild traurig, wie sie in Siedlungen leben mit konfliktreichen Spannungsräumen einer Existenz zwischen den Zeiten und Kulturen. Als erste Kirche Australiens hat die LCA Aborigines als Verantwortliche zum Pastorenamt ausgebildet und eingesetzt. Sie unterhält gezielt Schulen und Sozialprogramme für und mit Aborigines. Annäherung, Achtung, Aussöhnung mit den Aborigines blieben Schwerpunktanliegen dieser besonders kontextuellen Fokussierung.

Die Herausforderungen für die über 300 Gemeinden mit ihren fast ebensovielen Pastoren und zahlreichen Ehrenamtlichen haben sich gewandelt. Im Vielvölkerstaat Australien gehört fast die Hälfte der Menschen keiner christlichen Konfession mehr an. Im Zeitalter diversifizierter Kommunikationstechniken, globaler Mobilität, Pluralität sind wir über „klassische“ Missionsmethoden hinaus gekommen, betonen die neuen Kontexte der *missio dei*, die nicht eurozentriert stattfinden können. Dass für Mission interkulturelle Verständigung wesentlich ist, ist dabei kein wirkliches Novum, wie an der Finke River Mission und anderen Beispielen gut belegbar. Die Frage nach Authentizität und Dialogfähigkeit im interkulturellen Diskurs bedarf größtmöglicher Nähe zu Fremden, wenn wir den Leitgedanken einer Konvivenz nicht aufgeben wollen, die einander das Zeugnis von der Freiheit des Glaubens sowie Dienste der Gerechtigkeit nach dem Willen Jesu nicht schuldig bleiben will.

Säkularisierung und Mitgliederschwund sind auch an der LCA nicht spurlos vorübergegangen. Als „Freiwilligkeitskirche“ will sie ihre Botschaft methodisch relevanter vermitteln. Wir stehen auch hier vor analogen Aufgaben, wie „innere Mission“ neu definiert und eingetragen werden kann: Glaubensbildungs-Kurse, Zielgruppenarbeit, Evangelisation, Gottesdienste in neuen Formen sollen dem Glauben in ländlichen wie urbanen Kontexten neu Relevanz vermitteln. Der seit 2013 die LCA leitende Bischof John Henderson, der an einer Summer School des damaligen Missionswerks teilgenommen und letztes Jahr eine Delegation australischer Gymnasial-Rektoren/innen bei uns begleitet hatte, hat seiner Kirche eine große Agenda aufgetragen.

Findings – Beziehungen

Der Besuch des Aborigines Chors war nicht nur ein historisches, sondern auch ein Bildungs-Event, das in unseren Gemeinden sehr positiv aufgenommen wurde und gerade für die – auf eigene Kosten – Anreisenden ein Meilenstein in ihrer Wahrnehmung und Wertschätzung über australische Kultur- und Kirchenrealitäten hinaus war.

Die LCA ist die am stärksten mit Centrum Mission EineWelt in fünf Ländern kooperierende Kirche. Sie wertschätzt ebenso wie wir den Diskurs und weitgehende Abstimmungen des programmatischen Vorgehens im Interesse von Gemeindeaufbau, Bildungsarbeit und weiteren Diensten im Großraum Pazifik/Ostasien. Gründliche Absprachen unserer Kooperationen geschehen in Gremien und Arbeitsabsprachen: ELC-PNG Partners Forum und Assistenz i.S. Pacific Theological College/Fiji; Mekong Mission Forum des LWB: Schwerpunktprogramme in Kambodscha und Thailand, teilweise auch in Myanmar; Lutheran Church Singapur; Lutheran Church Malaysia; Basel Christian Church Malaysia.

Vertreter der LCA unterstreichen die Bedeutung der Beziehung mit unserer ELKB insofern, als ihre Kirche als überschaubare und dabei geografisch großräumig wirkende Kirche in einer regionalen Isolierung lebt und als wir die einzige Kirche im Land der Reformation sind, mit der eine partnerschaftliche Beziehung besteht. Dieses aktive Verhältnis bewährte sich über Jahrzehnte hin und blieb fruchtbar. Unser gemeinsames Anliegen bleibt, über „Binneninteressen“ hinaus fokussiert zu sein.

Es ist zweit- und dritrangig, ob auch unsere Kirchen in Europa Mehrheiten darstellt oder ob wir, wie fast alle lutherischen Kirchen, im Pazifik und Ostasien Minderheiten sein werden. Entscheidend ist, wie wir Evangelium und Gottes Lebenswillen in unseren Gegebenheiten leben. Migranten im Gegenüber zu Bodenständigen – auf welcher Seite die Not des Heimatverlusts oder der Entfremdung auch sei – wird es immer geben: Wir sind aufeinander gewiesen, um faire Begegnungen im Geist Jesu zu leisten. Auch hier können wir von Kontexten der LCA nur lernen.

Ein Austausch im Bereich Schule/Bildung im interkulturell-missionarischen Miteinander hat sich als sinnvoll erwiesen: Studienseminare in der Region und bei uns, Schüleraustausch, Kooperationen im Bildungssektor mit der ELC-PNG u.a.m.

Im Bereich theologischer Ausbildung bietet das Australian Lutheran College gute Programme regionaler Fortbildung. Die nächste Begegnungsreise aus Australien ist Wunsch dessen neu eingeführten Laien-Trainings-Programms, das 2016 eine Studienreise mit/bei unserem Centrum Mission EineWelt veranstaltet.

Bewährt hat sich die Kooperation mit der Finke River Mission der LCA. Hier üben seit Jahren Volontärinnen aus unserem Centrum Mission EineWelt im Bildungssektor in einem College für Aborigines Schüler/innen ein interkulturelles Miteinander.

Das regionale Engagement der LCA hat sich in den letzten Jahren über PNG hinaus in Richtung Asien erweitert. Absprachen, verschiedene Arten von „Amtshilfe“, gemeinsame Engagements machen die Rolle und manche Hilfestel-

lung der LCA auch für uns unschätzbar wertvoll.

Seitens der LCA wird das Interesse betont, Erträge aus einer 150 Jahre alten Beziehung lutherischen Christseins für die Gegenwart nicht nur zu beschreiben, sondern Handlungsräume in unserer internationalen Mission abgesprochen zu gestalten. Wie sich Öffnungen „nach innen und außen“ vollziehen und damit die ökumenische Dimension einer Kirche in Verantwortung vor Gott und den Nächsten lebendig bleibt: Gerade hier bleiben Beziehungen zur Lutheran Church of Australia motivierend.

*Dr. Traugott Farnbacher,
Neuendettelsau*

Fürbitte nur für „die Anderen“

Eine ratlose Zwischenfrage

Als Dekan kommt man von Amts wegen in vielen Gottesdiensten herum. Was mir dabei in diesen Monaten ein ums andere Mal auffällt: das flächendeckende Fehlen der Erwähnung und vor allem der Fürbitte für die verfolgten Christen in vielen orientalischen Ländern, primär in Irak und Syrien, aber auch Nigeria und anderswo in Afrika. Menschen aus anderen Kirchenbezirken oder auch Landeskirchen bestätigen diese Wahrnehmung.

Das beschäftigt mich zunehmend und beunruhigt mich. Was ist da los bei uns LiturgInnen? Ich kann es schwer begreifen:

Vor unser aller Augen (denn die sog. Mainstreammedien berichten inzwischen längst breit davon, das Netz ist voll von grausigen Videos, die Enthauptungen junger Christen durch „Isis“-Kämpfer zeigen, begleitet von frommen „Gott ist groß“-Akklationen der umstehenden Menge) vollzieht sich ein unbeschreibliches Morden an den in Irak und Syrien noch vorhandenen Christen, wir alle wissen davon – und unsere Kirche schweigt mehr oder weniger dazu.

Bei Naturkatastrophen, Gewalt-Eskalationen und Kriegen wie in Israel/Gaza ist „Karlsruhe“ sehr ausgeschlafen und reagiert in der Regel rasch mit Kollektivenabkündigungen und Vorlagen für

Fürbitten. Das ist oft hilfreich. In Sachen Christenpogrome habe ich vergeblich auf so etwas gewartet. Mehr als vor einigen Wochen die etwas matte Headline „EKD ist besorgt über die Situation in Mossul“ habe ich kirchenoffiziell bisher nicht wahrgenommen.

Fürbitten nur evangelikal?

Mich macht das ratlos, auch traurig. Warum überlassen wir das vernehmbare Reden davon, vor allem aber die öffentliche Fürbitte für „unseres Glaubens GenossInnen“ (Gal 6,10) den eher evangelikal geprägten Gemeinden und Kirchen?

Dort geschieht das nämlich. Ganz anders ist es – völlig zu Recht – mit der neuerlichen Zuspitzung in Israel/Palästina. „Gaza“ findet seit Wochen seinen selbstverständlichen Ort in jedem Fürbittgebet, in kräftigen Worten. Aber das nicht weniger grausame Schicksal der Christen scheint es in unseren Gottesdiensten nicht zu geben.

Ich habe in den letzten Wochen nach einem Gottesdienst dann und wann mal nachgefragt, warum nicht für die verfolgten Christen gebetet wurde. Die Reaktionen waren fast immer gleich. Man war von dieser Frage überrascht und reagierte unsicher: man habe sich

damit noch nicht genug beschäftigt; man meint, das sei zu weit weg von uns, es bewege die Menschen in unseren Gemeinden nicht so; man sagt, der Nahost-Konflikt sei wichtiger und uns wegen der deutschen Vergangenheit auch emotional näher.

Interreligiöse „correctness“?

An all dem wird etwas dran sein. Aber ich vermute, der Grund liegt noch tiefer. Neulich sprach ich mit einer klugen Kollegin darüber. Sie meinte, die Erklärung für unsere Hilflosigkeit und das Wegschieben dieser Tragödie liege wohl darin, dass es Christen, also die „eigenen Leute“ sind, die jetzt zu Opfern werden. Das würde uns überfordern, weil es quer stehe zu dem tief in uns eingewurzelten Bild, dass die Christen über zwei Jahrtausende diejenigen waren, die über „die Anderen“ Leid und Böses gebracht haben. Die Schibboleths sind notorisch: Kreuzzüge, Hexenverfolgung, Inquisition, Missionsgeschichte. Deshalb würden wir es jetzt nicht wagen, für die verfolgten Christen zu beten. Weil unbewusst in uns ein Mechanismus spiele, der uns sagt: Was die Christen in den islamischen Ländern jetzt erleben, ist eine Art ausgleichende Gerechtigkeit für die dunklen Seiten der Christentumsgeschichte.

Zunächst war mir diese eigenwillige Deutung fremd. Aber je länger ich über sie nachdenke, desto mehr glaube ich, dass sie auch etwas Wahres erspürt. Was eine Erklärungshilfe bietet, die Sache an sich indes nicht weniger belegend macht. Oder, weniger psychologisierend gedacht: Könnte ein Grund für das Verschweigen in der Fürbitte in der falschen Scheu liegen, Christen nicht hervorheben zu wollen, weil man weiß, dass sie nicht die einzigen Verfolgten sind und die auch bedrängten und gequälten Schiiten oder Kurden nicht vergessen werden sollen?

Haben wir Angst vor dem Eindruck, wir hielten die Einen – zumal wenn es die „Unsrigen“ sind – für „fürbittenwürdiger“ als die Anderen? Dass dabei unvermeidlich auch „der Islam“ ein Thema wird, macht die Sache wohl noch schwieriger. Jemand sagte mir kürzlich: Explizite Fürbitte für die verfolgten Christen wird unweigerlich als implizite Kritik am Islam gehört. Deshalb schweigen wir lieber, weil wir uns nicht dem Vorwurf aussetzen wollen, einer in rechten Kreisen auf oft widerwärtige Weise betriebenen „Islamkritik“ in der Kirche Vorschub zu leisten. Ich bin mir gar nicht so sicher, ob diese Befürchtung so zutrifft. Aber sie sagt wohl etwas aus über eine Art von interreligious correctness, die derzeit Mainstream ist in unserer Kirche. Ob das hilfreich ist,

sei dahingestellt. Wolfgang Huber hatte seinerzeit mit seiner „Ökumene der Profile“ – diese einmal auf das inter-religiöse Gespräch ausgeweitet – sicherlich anderes gemeint.

Ein letzter Gedanke, der mir bei meinem Suchen nach Gründen gekommen ist. Der Mainstream evangelischer PfarrerInnen ist heute eher „links-grün-protestantisch“. Auch ich fühle mich im Grunde diesem Milieu zugehörig. Kommt da noch das uneingestandene Politikum hinzu, dass wir nicht in eine sachliche Nähe zu Politikern wie dem CDU-Fraktionsvorsitzenden Volker Kauder geraten wollen, der seit Jahren deutlich vernehmbar für die verfolgten Christen sich einsetzt?

Ökumene nimmt in die Pflicht

Unterm Strich bleibt bei mir Ratlosigkeit. Plausible Antworten auf diese „Schweigespurale“ habe ich keine. Ich weiß nur: Ökumene ist nicht teilbar, sie nimmt einander in die Pflicht. Was bedeutet für uns in dieser Gemengelage konkret das Pauluswort 1. Kor 12,26? *Und wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und wenn ein Glied geehrt wird, so freuen sich alle Glieder mit.* An dieser unbequemen Frage kommen wir, denke ich, nicht vorbei. Jedenfalls: Keine Fürbitte für verfolgte Christen ist verweigerter Ökumene. Und: Es ist eine ziemlich bittere Ironie, dass wir, die wir heute zu Recht das Versagen und Schweigen unserer Kirche vor 70 Jahren gegenüber der Shoa beklagen, es jetzt vorziehen, gegenüber einem anderen ethnisch-religiös motivierten massenhaften Morden zu schweigen. Offenbar weil es Christen betrifft. Tröstlich ist indes auch hier die Bibel und derselbe Paulus: Wir wissen nicht, wie wir beten sollen, wie sich's gebührt. Aber der Geist selbst vertritt uns mit unaussprechlichem Seufzen (Röm 8,26).

*Markus Engelhardt,
Freiburg*

Dieser Beitrag wurde aus dem Mitteilungsblatt des Evangelischen Pfarrvereins in Baden „Pfarrervereinsblatt 9/2014“ übernommen.

Hinweis

Einladung zur Herbsttagung 2015

Mitgliederversammlung und
Versammlung der Vertrauenspfar-
rerinnen und -pfarrer des Pfarrer-
und Pfarrervereins in der
Evang.-Luth. Kirche in Bayern

**Montag, 5. Oktober,
10 bis 16 Uhr
im Caritas-Pirckheimer-Haus,
Königstr. 64, 90402 Nürnberg**

Tagesablauf:

Begrüßung
Totengedenken
Andacht

Vortrag: „Neuorganisation der Beihilfestelle“ (Diakon Georg Tautor)
Vorstandsbericht
Aussprache

Vorlage der Jahresrechnung 2014
Bericht der Rechnungsprüfer
Vorlage des Haushaltsplanes 2016
Berufung eines Rechnungsprüfers

Alle Mitglieder sind herzlich
eingeladen.

Eine Anmeldung in der Geschäfts-
stelle wird bis zum 21. September
erbeten.

*Corinna Hektor, 1. Vors.
Hans-Friedrich Schäfer, 2. Vors.*

Orpheus und Eurydike

Griechische Mythen und biblische Welt

Noch klingen die Namen der griechischen Götter in unsere Zeit herein. Demeter, die Göttin des Getreides, bürgt für Qualität. Hermes, der Götterbote, stellt Pakete zu. Nike, die Göttin des Sieges, zielt qualitätsvolle Sportschuhe. Kronos macht aus einer Uhr ein Chronometer. Eros spielt überall mit. Und dann sind da noch die schicksalsschweren Namen: Odysseus, Orest, Oedipus, Antigone, Iphigenie. Dort wo die Historie aus den Quellen des Mythos schöpft: Sisyphos, Theseus, Herakles.

Neben den jüdisch-christlichen Quellen sind es die griechischen Mythen und Sagen, die die Kultur des Abendlandes gespeist haben.

Erich Puchta hat sich im Ruhestand intensiv mit den griechischen Sagen beschäftigt und manche Parallelen zur biblischen Welt gefunden. In loser Folge wird er den Schatz tiefer Seelenkunde und leidvoller Lebenserfahrung aus den griechischen Sagen zu erheben versuchen.

Wir beginnen mit Orpheus:

Es gibt Melodien, die sich schon beim erstmaligen Hören tief in die Seele einprägen.

Für mich gehört das Klagelied des Orpheus aus der gleichnamigen Oper von Christoph Willibald Gluck¹ dazu. Orpheus singt es, als er seine geliebte Eurydike durch frühen Tod verloren hat.

*Ach, ich habe sie verloren,
all mein Glück ist nun dahin.
Wär, o wär ich nie geboren,
weh, dass ich auf Erden bin.*

Orpheus, der Sohn eines thrakischen Königs und der Muse Kalliope war ein begnadeter Sänger. Apoll hatte ihm eine Leier geschenkt und die Musen hatten ihn im Spiel unterwiesen. Sein Gesang war so ergreifend, dass er selbst die wilden Tiere zähmte. Er lockte die Vögel herbei, ließ die Blumen erblühen und bewegte sogar Felsen. Kein Wunder, dass sein Spiel auch Streitende versöhnte. Selbst Kranke und im Herzen Verwundete lebten wieder auf, wenn Orpheus sein Lied anstimmte.

Welch innige Lieder mag er gar für die geliebte Eurydike gesungen haben, die seine Gattin wurde. Es ist die Liebe, die den Geist des Menschen zu den zärtlichsten Worten und Weisen bewegt. Erst recht, wenn uns ein Mensch verloren geht.

Es wird berichtet, dass der schönen Eurydike ein zudringlicher Verehrer nachstellte. Sie wusste sich nicht zu wehren und floh vor den zugreifenden Händen. In ihrer Angst achtete sie nicht auf den Weg und trat auf eine Schlange, die sie in die Ferse biss. Freundinnen fingen die Sterbende auf. Orpheus war untröstlich. In seinem Schmerz hätte er die Leier am liebsten zerbrochen. Und doch war sie sein Halt, durch den er sein Leid in Töne fassen konnte.

Orpheus machte sich auf den Weg, um Eurydike wiederzufinden. Er scheute sich nicht, in das Totenreich hinab-zusteigen, in den finsternen Tartarus. Durch sein betörendes Spiel bewegte er den Fährmann Charon, ihn über den Fluss Lethe, den Fluss des Vergessens, ins Schattenreich überzusetzen. Den Höllenhund Kerberos besänftigte er durch den Klang der Leier. Allein seine Stimme brachte den armen Seelen Trost und Erquickung. Selbst die Totenrichter stimmte er milde. Persephone, die im Hades gütig herrschte, gewährte Orpheus, angerührt durch seinen Gesang, die Erfüllung einer Bitte. Er dürfe Eurydike mit sich führen, zurück in das Land der Lebenden. Unter einer Bedingung: er dürfe sich auf dem Rückweg nicht umdrehen und nach ihr zurückschauen. Erst wieder, wenn das Licht der Sonne auf ihren Weg fiel.

Orpheus ging den dunklen Gang voran, Eurydike folgte ihm, gelockt und geführt vom Klang seiner Leier. Sie näherten sich bereits dem milden Licht des Morgens. Orpheus lauschte. Er hörte Eurydikes Schritte nicht, die ihm schattenhaft folgte. Panische Angst ergriff ihn. Er drehte sich um. Eurydike winkte ihm, ein letztes Lächeln und sie verschwand.

Noch tiefer war jetzt sein Schmerz, da er sie ein zweites Mal verloren hatte. Er flehte zu den Himmlischen. Er schlug den Kopf gegen die Leier, so dass eine Saite zerriss und ein schriller Laut zum Himmel empor stieg.

Orpheus als Präfiguration Christi?

Wer kann seinen Schmerz erlassen – nur wem Ähnliches im Leben widerfahren ist.

Ich erinnere mich an eine junge Frau, die kurz vor der Hochzeit ihren geliebten Mann durch einen Unfall, an dem er unschuldig war, verloren hatte. Sie war untröstlich. Bis sie eines Nachts von ihm träumte. Er nickte ihr lächelnd zu von weitem. Sie wollte auf ihn zulaufen, ihn umarmen und festhalten. Er winkte ab und zog sich wieder zurück. Doch sein Lächeln tröstete sie. Sie wusste nun, dass es ihm gut ginge. Sie konnte ihr Los annehmen.

Manches in der Geschichte von Orpheus erinnert uns an die christliche Ostergeschichte.

Auch Jesus steigt hinab in das Reich der Toten. Auch er möchte die Entschlafenen ins Leben zurückholen. Angefangen mit dem Jüngling zu Nain, dem Töchterchen des Jairus und Lazarus, dem Bruder von Martha und Maria; einmal am Ende der Tage in verwandelter Gestalt.

Ich erkenne Jesus auch bei Eurydike wieder. Als Maria Magdalen den Auferstandenen am Ostermorgen festhalten möchte, wehrt Jesus ab: Rühre mich nicht an, halt mich nicht fest; ich bin noch nicht heimgegangen zu meinem himmlischen Vater.

Noch zu Lebzeiten hatte er seine Freunde getröstet: Ich gehe zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Denn wo ich bin, sollt auch ihr sein.

Wir werden nicht, wie die alten Griechen wähten, im Reich der Schatten bleiben, sondern gerufen werden zum Licht.²

*Nur wer die Leier schon hob
auch unter Schatten,
darf das unendliche Lob
ahnend erstatten.³*

*Erich Puchta,
Ellhofen*

¹ Chr. W. Gluck (1714–1787) hat mehrfach antiken Sagenstoff als Oper gestaltet. Orpheus und Eurydike (1762), Alceste (1767), Paris und Helena (1770), Iphigenie in Aulis (1774), Iphigenie auf Tauris (1779).

² Bettina von Arnim: „Wer sich nach Licht sehnt, ist nicht lichtlos, denn die Sehnsucht ist schon Licht.“

³ R. M. Rilke, aus: Sonette an Orpheus. Rilke schrieb diese Sonette in Gedenken an die Tänzerin Wera O. Knoop, die im Alter von 19 Jahren starb.

Der sechste Aktionstag der Reformgruppe „Aufbruch Gemeinde“ und des Gemeindebunds Bayern am Samstag, den 25. Juli 2015 in Nürnberg führte zu einer intensiven Auseinandersetzung mit OKR Dr. Nitsche über den Prozess zum Pfarrer/innenbild in der bayerischen Landeskirche. Grundlage war zunächst die Handreichung „Gut, gerne und wohlbehalten arbeiten“ für die Erstellung von Dienstordnungen für Pfarrerrinnen und Pfarrer. Der Grundgedanke, sich auf das Wesen des Pfarrberufs zu besinnen und dieses über eine realistische und einigermaßen berechenbare Arbeitszeit auch einzufordern, wurde gewürdigt und anerkannt. Aus der Gemeindeperspektive jedoch ergaben sich drei deutliche Kritikpunkte:

- Bei der Erstellung der Dienstordnung werden die Gemeinde und der Kirchenvorstand als mitverantwortliche Subjekte völlig übergangen oder geraten in eine nachrangige Position. Die Erstellung nehmen Dekanin und Pfarrer vor, in Konfliktfällen soll der Oberkirchenrat im Kirchenkreis vermitteln, anschließend wird das Ergebnis dem Kirchenvorstand lediglich präsentiert.
- In diesem Verfahren dokumentiert sich ein zentralistisches, obrigkeitliches Kirchenbild, das Gemeinden nur als Objekte der Betreuung und Versorgung sehen kann. Dieses Bild widerspricht dem evangelischen Verständnis des „Priestertums aller Gläubigen“, auf das sich selbst die Kirchenleitung gerne beruft ohne daraus Konsequenzen für das Leitungsverständnis und die Organisationsgestalt von Kirche zu ziehen. Solange Kirche von den Grundvollzügen Verkündigung, Taufe und Abendmahl lebt, ist Kirche voll und ganz in Gemeinden präsent. Darum kann deren Entscheidungsgremium nicht von oben her übergangen werden. Vielmehr sind aus den Grundprinzipien auch Gestaltungsprinzipien abzuleiten, nämlich: Freiheit (aus der Verkündigung der frei-

en Gnade), Gleichheit (aus der Taufe), Solidarität und Partizipation (aus dem Abendmahl). Nach diesen Gestaltungsprinzipien muss der Kirchenvorstand bei einer Dienstordnung für seine Pfarrerin oder Pfarrer zwingend beteiligt werden.

- Wer den rapid emporschnellenden Austrittszahlen entgegenwirken will, sollte den Ergebnissen der letzten EKD-Umfrage „Engagement und Indifferenz“ mehr Augenmerk schenken. Dort wird ausdrücklich bestätigt, was „Aufbruch Gemeinde“ seit fast 10 Jahren moniert: Die Plausibilität von Kirche und Evangelium wird an der Basis erzeugt – in persönlichen und gemeinschaftlichen Beziehungen der Ortsgemeinde. Die Konsequenz kann nur sein, diese Basis zu stärken, personell und finanziell, und die Organisation Kirche von unten her aufzubauen über Entscheidungsbefugnisse und Verantwortung.

Schließlich ergab sich ein Gesprächsgang über die Veränderungen im Pfarrberuf in den letzten Jahrzehnten. Sie flossen bisher viel zu wenig in die Diskussion um das Pfarrerbild ein:

Die Aufgabenfelder des Pfarrdienstes haben sich in den Bereichen Verwaltung und allgemeiner Gemeindegemeinschaft vervielfacht. Zur Mehrung haben sowohl die Reformflut unserer Landeskir-

che sowie die Erwartungshaltung einer sich rasant verändernden Gesellschaft beigetragen.

Gleichzeitig wurde auf der Ebene der Bedarfszuweisungen an die Gemeinden gespart, denn oftmals erreichte die Punktwertehöhen nicht mal die Kostensteigerung im Personalbereich, ganz zu schweigen von den Zwangsrücklagen für die Immobiliensicherung oder aktuell die Umstellung auf das Sichere Kirchennetz II (Kosten für Hardware).

Es fehlen Spielräume vor Ort, mit der je eigenen, besonderen Situation umzugehen. Dazu ist individuelle Beratung nötig und eine deutlich bessere finanzielle Ausstattung. Eine Dienstordnung mag für manchen hilfreich sein, für andere ist sie ein Affront und eine Missachtung der eigenen Arbeitsorganisation. Individuelle Hilfen sind nötig, keine Pauschalprogramme, und dazu muss man wissen, wie die Gemeinde XY vor Ort tickt.

Dies alles aber wird nur dann greifen, wenn wir theologisch über den Auftrag von Kirche, Gemeinde, Verwaltung und Pfarramt reden.

*Dr. Martin Hoffmann,
Röthenbach b. St. Wolfgang
Karl-Friedrich Wackerbarth,
Prien a. Chiemsee*

Ausbildung zum/zur ehrenamtlichen Landwirtschaftlichen Familienberater/in

Schnupperseminar: 19.09.15, 10.00 bis 16.00 Uhr

Eine Ausbildung zum ehrenamtlichen Landwirtschaftlichen Familienberater/Familienberaterin bietet das EBZ Hesselberg ab Herbst 2015 an.

Die Ausbildung umfasst 8 Module und 7 Praxistage.

An den einzelnen Wochenenden erhalten die Teilnehmenden Einblick in die menschliche Kommunikation. Sie lernen die Grundlagen der Kommunikationspsychologie und die wichtigsten Kommunikationstechniken kennen. Sie durchlaufen einen Ausbildungsplan nach europäischen Standards (CECRA), der die Teilnehmenden zum Schluss als Berater/Beraterin in der Landwirtschaftlichen Familienberatung qualifiziert.

In einem Schnupperseminar am

Samstag, 19. September 2015 von 10 bis 16 Uhr am Hesselberg
kann man die Ausbildung und ihre Inhalte näher kennen lernen.

Sie beginnt mit dem 1. Modul voraussichtlich vom 16. bis 18. Oktober 2015.

Der erste Praxistag findet vom 27. bis 28. November 2015,
das 2. Modul vom 22. bis 24. Januar 2016 am Hesselberg statt.

Ausführlicher Flyer erhältlich.

Die Kosten für die Ausbildung übernimmt die LFB der ELKB.

Informationen zur Ausbildung: Pfr. Walter Engeler unter Tel.: 09854/1036
(dienstags & mittwochs: 9 bis 13 Uhr).



Kriterien einer evangelischen Sprachlehre – zur Pfingsttagung der Bayerischen Pfarrbruderschaft

Wer sorgfältig und sensibel mit Sprache umgeht, wird als Theologe, als Theologin immer wieder auf ein merkwürdiges Phänomen stoßen: dass es oft so ist, als würden einem die „frommen Worte“ zwischen den Fingern zerrinnen. Dabei ist es doch unsere genuine Aufgabe, von Gott zu reden, und damit auch, dass wir uns ihm sprachlich nähern. Wir versuchen, so gut es uns gegeben ist, sein Evangelium den Menschen nahezubringen. Aber Gott ist nicht so zu fassen wie Gegenstände oder Personen des normalen Lebens. Trotzdem wagen wir es, „ihn“ im Gebet anzurufen als ein „Du“: wie einen Freund, eine Freundin etwa, von dem oder der wir uns Hilfe, Unterstützung oder Verständnis erhoffen.

Mit dieser gewiss nicht neuen, aber zu jeder Zeit aktuellen Fragestellung setzte sich die Bayerische Pfarrbruderschaft als theologische Weggemeinschaft von Frauen und Männern bei ihrer Pfingsttagung auseinander: Mit diesem Oszillieren der Sprache zwischen Vertrautheit und Fremdheit der christlichen Rede in einer sich rasch verändernden Welt. Dazu hatte sich die Pfarrbruderschaft Christian Lehnert aus Leipzig als Referenten eingeladen. Lehnert, der als theologischer Dichter und Schriftsteller bei Suhrkamp publiziert, vermittelte das Thema in großer poetischer Schönheit. Es tat gut, ihm zuzuhören, gerade im Erleben seiner Originalität.

Das Kollektengebet im Gottesdienst – der Beschluss des Introitus: „wie im Anfang, so auch jetzt und allezeit und in Ewigkeit“ – das „Heilig, Heilig, Heilig“ in der Abendmahlsliturgie: liturgische Stücke, die so unglaublich schnell an uns und der Gemeinde vorbeirauschen und die doch so wenig selbstverständlich zu handhaben sind. Inwiefern ist der Anfang, auch „mein Anfang“, überhaupt ein Gegenstand der Erfahrung? Was ist dieses „Jetzt“ in seiner Flüchtigkeit?

Was hat Jesaja in seiner Tempelvision gesehen, gehört, erfahren, ihm, dem erst der Mund ausgebrannt werden musste, um von JHWH überhaupt reden zu können, von seiner/ihrer Ehre, seiner/ihrer „Kavod“, seiner/ihrer ungeheuren Schwere und Masse? Mit solchen Fragen und Gedanken konfrontierte Lehnert seine Zuhörerinnen und Zuhörer.

„Kriterien einer evangelischen Sprachlehre“: Einfach Handhabbares wurde nicht geboten. Wohl aber gab es wertvolle Anstöße für die theologische Existenz heute. Letztlich, so Christian Lehnert, ist religiöse Sprache angewiesen auf Bilder und Erzählungen, Metaphern und Gleichnisse. In ihrem Wesen offen und unabgeschlossen, ist sie ein Vorgang des Tastens und Fühlens hinein in ein fremdes Land und darum der Poesie ähnlich. Denn auch ein Gedicht führt in Randbereiche des Sagbaren. Gedichte entstehen, wo mir die alltäglichen Worte fehlen, ich aber doch nicht schweigen kann und will. So gesehen führt das Gebet in eine tiefere Dimension der Wirklichkeit und zum Geheimnis Gottes und bedarf doch der Resonanz der GottesdienstbesucherInnen, vermittelt durch die Persönlichkeit des Betenden.

Wegen der Dichte des gottesdienstlichen Singens und Sprechens regte Lehnert allerdings an, im Gottesdienst sollte es mehr Orte der Stille, des Schweigens geben. Zum Beispiel im Sündenbekenntnis, nach der Predigt und bei den Fürbitten. Und ich selbst habe mich wieder mal gefragt, ob nicht gerade der Eingangsteil des agendarischen Gottesdienstes durch eine Aneinanderreihung unglücklich dichter Sprachformen überfrachtet wird und die Aussagen damit ihrer Würde beraubt werden.

Ja, die von Christian Lehnert vermittelte Fragestellung ist nicht neu. Aber es ist nötig, für Theologinnen und Theologen vielleicht sogar lebenswichtig, sie sich immer wieder zu vergegenwärtigen. In diesem Zusammenhang habe ich mich daran erinnert, dass der Gottesname JHWH bereits Jahrhunderte vor Christi Geburt nicht mehr ausgesprochen wurde. Lehnert selbst erinnerte an ein Wort Bonhoeffers: „Ein Gott, den ‚es gibt‘, gibt es nicht.“ Denn „Gott“ ist anders als alle Gegenstände, über die wir sonst so selbstverständlich kommunizieren. Ich dachte aber auch an das, was Karl Barth zur Sache sagte: „Wir sollen als Theologen von Gott reden. Wir sind aber Menschen und können als solche nicht von Gott reden. Wir sollen Beides, unser Sollen und unser Nicht-können, wissen und eben damit Gott die Ehre geben.“

Am Abend des Vortragstages kamen die TeilnehmerInnen der Pfingsttagung in den Genuss einer Lesung aus Christian Lehnerts neuestem Werk: „Korinthische

Brocken. Ein Essay über Paulus“. Außerdem befasste sich die Pfarrbruderschaft intensiv mit den 94 Thesen von Kairos Europa im Hinblick auf das Reformationsjubiläum 2017. Es geht dabei um ein Verständnis von Reformation, das auf ein „Wirtschaften im Dienst des Lebens“ abzielt.

Die Pfarrbruderschaft ist seit langem Mitglied bei Kairos Europa. Die Thesen wurden freilich durchaus kontrovers diskutiert. Positiv wurde gesehen, dass die Konzentration gerade der lutherischen Theologie auf die individuelle Frömmigkeit und die damit verbundene Vernachlässigung struktureller Probleme aufgebrochen wird. Zutreffend werde die kapitalistische Wirtschaftsform als eine Struktur der Gier benannt, durch die immer mehr Gewalt und Elend produziert wird – einer der Gründe, weshalb die Welt gegenwärtig aus den Fugen gerät. Ohnmächtige und an den Rand Gedrängte kommen in den Blick des kirchlichen und gemeindlichen Handelns und werden ermutigt, sich zu engagieren und Strukturen der Gewalt nicht hinzunehmen. Ich selbst gebe zu bedenken, ob es hier nicht eine Verbindung zum Thema der Tagung gibt. Dietrich Bonhoeffer schrieb im Mai 1944 anlässlich einer Taufe im Familienkreis, eine Kirche, die vor allem um ihre Selbsterhaltung kämpft, wird unfähig, „Träger des versöhnenden und erlösenden Wortes für die Menschen zu sein“. Er forderte die Sprache einer neuen Gerechtigkeit und Wahrheit ein, „befreiend und erlösend, wie die Sprache Jesu“. Eine Sprache, die aus dem kommt, was Bonhoeffer als wesentliche Aufgabe der Kirche sah: „Betend und Tun des Gerechten unter den Menschen“.

Kritisiert wurde, dass die Thesen kein wirklich konstruktives Verhältnis zu einer Moderne und Postmoderne entwickeln, deren wesentliche Kennzeichen Individualität, Pluralität, Emanzipation und eine sehr große autonome soziokulturelle Dynamik sind. Damit steht aber die Relevanz dieser Thesen für eine Kirche infrage, die sich in diesem Raum bewegt und ihr Verhältnis dazu nicht einfach in der Abgrenzung definieren kann, wenn sie sich nicht selbst marginalisieren will.

Gefragt wurde nach konkreten Orten des Engagements und Widerstandes in der normalen kirchlichen und gemeindlichen Wirklichkeit, oder auch, wie denn unterschiedliche Frömmigkeiten und Kulturen so zusammenfinden, dass man anders Denkenden und Glaubenden nicht das Kirchesein abspricht.

*Frieder Jehnes,
Bayreuth*



Dominik Klenk, Roland Werner u.a., *YOUBE - Evangelischer Jugendkatechismus*, 180 Seiten, Fontis Verlag Basel 2015, 18,99 € (Textausgabe 15,99 €).

Jugendkatechismus – bei manchen mag das Wort Erinnerungen an abgegriffene Schulbücher aus den siebziger Jahren wecken. Dass ein Jugendkatechismus eine ganz eigene Dynamik entfalten kann, hat der katholische YouCat bewiesen. Der Name YOUBE, der für den neuen evangelischen Jugendkatechismus steht, mag Nähe zum katholischen YouCat anzeigen. Aber schon beim ersten Überblick zeigt sich, dass YOUBE ein

ganz eigenes Projekt ist. Wo der YouCat im traditionellen Frage-Antwort-Schema gehalten ist und dabei dem katholischen Weltkatechismus folgt, nimmt der YOUBE die existenziellen Fragen „Wo gehören wir hin?“, „Was können wir glauben?“, „Wie sollen wir leben?“ eigenständig in drei Hauptteilen auf: Jeder Hauptteil ist wiederum in drei Kapitel gegliedert, die sich über Alliterationen schnell einprägen lassen. Jedes Kapitel enthält noch einmal drei Fragen oder Themen, so dass im YOUBE der christliche Glaube in 27 (3x3x3) Artikel entfaltet wird. Dabei bezieht sich der YOUBE jeweils auf Schlüsselstellen der Bibel und geht explorativ vor. Er sucht Klärung und gibt Rechenschaft, ohne dabei mit Antworten einfach fertig zu sein. Und doch ist YOUBE kein solistisches Werk. Schließlich werden die Texte gemeinsam von Dominik Klenk, Roland Werner; dem bisherigen Generalsekretär des CVJM-Gesamtverbands in Deutschland und Bernd Wannewetsch (bayerischer Pfarrer und habilitierter Ethiklehrer) verantwortet.

Auffällig ist in jedem Falle die Designausgabe des YOUBE, die sich gezielt an Jugendliche wendet: bildgewaltig und

frech – jede Seite ein kleines verblüffendes Kunstwerk. Die seitenidentische YOUBE-Textausgabe dürfte hingegen eher für Erwachsene, insbesondere für PfarrerInnen gedacht sein. Und damit ist wohl auch die Ortsbestimmung des YOUBE naheliegend: Anspruchsvoller Katechismus für den Konfirmandenunterricht. Wenn dann noch die angekündigte interaktive Webseite zum YOUBE realisiert wird, könnte tatsächlich eine neue christliche Lerngemeinschaft entstehen.

Man mag den YOUBE als evangelikal etikettieren, aber man wird ihm damit nur vordergründig gerecht. Er ist im guten Sinne orthodox, nimmt die Tiefe und Weite des Christusglaubens ernst, will Jugendliche (und auch Erwachsene) zur gemeinschaftlichen Christusbeziehung anstiften, und das alles ohne Moralverklemmungen. Mit diesem Katechismus wird der evangelischen Kirche ein Weg zum verbindlichen Christsein in der Nachfolge Jesu gewiesen.

Jochen Teuffel,
Vöhringen/Iller

Liebe Leserin, lieber Leser!

Sie erinnern sich daran, dass Martin Niemöller gleichsam als eine Art moralischen Kompass für uns Christinnen und Christen die Frage formuliert hat: „Was würde Jesus dazu sagen?“ Wir wissen natürlich in vielen konkreten Fällen nicht (oder bestenfalls: nicht genau), was Jesus zu vielen ethischen Fragen unserer Zeit gesagt hätte. Aber wir haben häufig durchaus Anhaltspunkte, sozusagen Grundsätze oder Prinzipien seiner Ethik, aus denen wir durchaus ethische Entscheidungskriterien für unsere Gegenwart schlussfolgern können. Nehmen wir das Problem, das der Kollege Schoßwald in seinem Beitrag zum gegenwärtigen Heft benennt: „Mobbing“. Mobbing ist ein inzwischen eingeführter Begriff für die Verunglimpfung von Menschen, die aus irgendwelchen Gründen in sozialen Institutionen aller Art ausgegrenzt werden, weil sie (ich sag es mal fränkisch) aus irgendwelchen Gründen nicht „passen“. Mobbing ist nicht mehr nur Kritik an einem spezifischen Fehlverhalten, es ist die Ablehnung eines Menschen, einer Person, die für diese soziale Folgen hat, also eine Art soziales Scherbengericht. Wir wissen leider

inzwischen, dass Mobbing Menschen sogar in die absolute Ausweglosigkeit treiben kann, die bis zum Suizid führt. Ein aktuelles Problem sind bekanntlich die sozialen Kommunikations-Portale (wie Twitter und Facebook) mit ihrem teilweise gnadenlosen Mobbing.

Natürlich wusste Jesus noch nichts von Mobbing oder von Shitstorms. Doch im Lichte unserer aktuellen Erfahrungen verstehen wir vielleicht eine seiner sog. Antithesen in der Bergpredigt besser wie umgekehrt diese uns anleiten kann, die genannten aktuellen Phänomene der sozialen Ausgrenzung, ja Zerstörung von Menschen ethisch einzuschätzen. Ich meine Jesu Interpretation des Dekalog-Gebots „Du sollst nicht töten“ in der Bergpredigt: „Ich sage euch, jeder, der seinem Bruder zürnt, wird dem Gericht verfallen sein; wer zu seinem Bruder sagt: Raka! (heißt vielleicht Strohkopf), der wird dem Synhedrion verfallen sein; wer aber sagt: Du Tor!, der wird des Feuers der Gehenna verfallen sein“ (Matthäus 5,22). Gedacht ist hier wohl an öffentliche (!) Beleidigungen und Herabsetzungen einer Person, die diese aus der (damals überschaubaren) Gemeinschaft ausgrenzen und entwürdigen sollten.

Die zum Teil bedrückenden Erfahrungen mit dem Mobbing lassen nach meiner Meinung Jesu Anwendung des Tötungsverbots auf Aktionen sozialer Zerstörung von Menschen ziemlich wirklichkeitsnah erscheinen. Wir in der Kirche sind leider nicht frei davon – wie der Beitrag des Kollegen Schoßwald zeigt. Er hat einen spezifischen Bereich herausgegriffen. Es gibt aber leider auch Fälle von Mobbing unter Kollegen und Kolleginnen, die sich insbesondere dann für die gemobbte Person gefährlich auswirken, wenn Vorgesetzte oder gar Leitungspersonen im Landeskirchenamt die Vorwürfe des mobbenden Kollegen ungeprüft übernehmen. Oder gar von einem Kollegen in die Welt gesetzte Gerüchte in die dienstrechtliche Beurteilung der gemobbten Person eingehen – ohne dass diese davon in Kenntnis gesetzt wird.

Ein schwieriges Thema – wohl wahr. Helfen kann hier insbesondere Transparenz.

Dr. Wolfgang Stegemann,
Redaktionsmitglied



AG für Evangelische Krankenhaus-seelsorge

■ „Stell dir vor, es ist Gottesdienst und ...“

19. bis 21. Oktober 2015

Ort: Bildungshaus Bernried

Inhalt: Unter diesem Titel beschäftigt sich die Jahrestagung mit Entwicklungen, Schwierigkeiten und gelingenden Konzepten gottesdienstlicher Angebote speziell im Bereich der Klinik- und Rehaselnsorge, wobei dabei auch das Feld der Rituale im Blick sein soll.

Prof. Dr. Harald Schroeter-Wittke wird mit seinem Hauptreferat unter dem Titel „Prekäre Situationen. Rituale im Krankenhaus“ ins Thema einführen.

Die Workshops am Dienstag vertiefen und verbreitern dann das Feld in unterschiedlicher Weise. Stichworte sind u.a.: „... und die Stühle reichen nicht“; Die Gedanken sind frei; Segnen und Salben im Krankenhaus; Neue Rituale im Krankenhaus; Stell dir vor es ist Gottesdienst und du tanzst...; Rituale in der Klinik – überraschende oder erschreckende Reaktionen.

Eingeladen sind alle in der Krankenhauseselnsorge tätigen haupt- und nebenamtliche sowie ehrenamtliche Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft.

Kosten: 81 €;

Anmeldung: BKH Günzburg, ARGE f. evang. Krankenhauseselnsorge in BY, Ludwig-Heilmeyer-Straße 2, Haus 82, 89312 Günzburg oder per Mail: aege.khs.bayern@bkh-guenzburg.de bis 28. Oktober und gleichzeitiger Überweisung.

Selbitz

■ Lebenswege – Zukunftswege

1. bis 4. Oktober 2015

Ort: Selbitz

Leitung: Nicolas Pospisil (Coach, zertifizierter Systemaufsteller); Sr. Birgit-Marie Henniger (Systemische Therapeutin und Beraterin);

Inhalt: Jeder von uns ist von Geburt an in eine Familie eingebunden. Die Darstellung der Familienstruktur ist der Stammbaum. Fügt man weitere Informationen hinzu, spricht man von einem Genogramm. Dadurch lassen sich auch komplexe Familiensysteme übersichtlich darstellen. Wir wollen die eigene Biografie und Familienstruktur betrachten. Das Seminar will helfen, stärkende und belastende Lebensmuster und Verhaltensweisen zu erkennen und zu reflektieren, um sie für den eigenen Weg fruchtbar zu machen.

Kosten: DZ ohne/mit Dusche+WC 126 €/144 €; EZ ohne/mit Dusche+WC 153 €/171 €; Kursgebühr 120 €;

Anmeldung: gaestehaus@christusbruderschaft.de oder unter: Tel. 09280/6850.

■ Euer himmlischer Vater weiß, was ihr braucht

5. bis 11. Oktober 2015

Ort: Selbitz

Leitung: Sr. Barbara Müller, Pfr. Christoph Bölaw

Inhalt: Einzel-Exerzitien – durchgehendes Schweigen, Hinweise für das persönliche Beten und die Schriftbetrachtung, tägliches Begleitgespräch, Leibwahrnehmungsübungen, persönliche Gebetszeiten, gemeinsame Abendmahlsfeier.

Kosten: EZ ohne/mit Dusche/WC 306 €/342 €; Kursgebühr 135 €;

Anmeldung: gaestehaus@christusbruderschaft.de oder unter: Tel. 09280/6850.

Haus „Respiratio“

auf dem Schwanberg

Therapiezentrum für kirchliche Mitarbeitende

Für den nächsten Kurs vom 14. September bis 23. Oktober 2015 stehen noch freie Plätze zur Verfügung.

Bei Interesse wenden Sie sich bitte an unsere Büro, Tel. 09323/32250, oder per Mail an: mail@respiratio.de. Weitere Infos für den Kurs erhalten sie unter: unter www.respiratio.de.

Schwanberg

■ Burn-On ...

Das innere Feuer nähren

3. bis 6. September 2015

Ort: Schwanberg

Leitung: Tiamat S. Ohm, Emotional Dance Process; Eve Kreis;

Inhalt: Diese Tage richten sich an Menschen, die ihre persönliche Kraft (wieder) ins Fließen bringen möchten, die sich seelisch, geistig und körperlich neu- und wiederverorten und ausrichten wollen. Im Emotional Dance Process® folgen wir in freier Bewegung den inneren Impulsen und erschaffen für sie eine Form, in dem der energetische Prozess Raum hat. Lebensalter und Kondition spielen dabei keine Rolle. Ein Teil des Kurses findet im Schweigen statt. Persönliche Einführung in Meditation sowie Einzelgespräche sind möglich.

Kosten: Kursgebühr: 240 €; Unterkunft und Verpflegung im Schloss: 180 €;

Anmeldung: Geistliches Zentrum Schwanberg; Tel.: 09323/32128 oder unter: rezeption@schwanberg.de.

PPC Nürnberg

■ Intensivkurs KSPG –

Kommunikation und Seelsorge

November 2015 bis Mai 2016

Inhalt: Sie tragen sich mit dem Gedanken am Intensivkurs KSPG teilzunehmen, haben sich aber noch nicht angemeldet? Unmittelbar nach den Sommerferien werden die freien Plätze vergeben!

Am 29. September von 14.30 bis 16 Uhr trifft sich die Gruppe zum ersten Mal, im Rahmen des Gruppenvorgesprächs.

Anmeldung: Bis 11. September an PPC Nürnberg, Pilotystr. 15, 90408 Nürnberg unter: ppc@stadtmission-nuernberg.de oder per Tel.: 0911/352400.

■ Umgang mit Verlusten in Seelsorgegesprächen

16. Oktober 2015 von 14 bis 17 Uhr

Ort: Pilotystraße 15, 90408 Nürnberg;

Leitung: Eva Zeuner, Psychotherapeutin, Supervisorin;

Inhalt: Verluste begleiten unser Leben. Wir müssen lernen, gut damit umzugehen – uns zu verabschieden, loszulassen, wo es nötig oder unumgänglich ist. Im Umgang mit Ratsuchenden müssen sich auch Helfer immer wieder diesem Thema stellen.

Kosten: 10 €;

Anmeldung: Bis 2. Oktober an PPC Nürnberg, Pilotystraße 15, 90408 Nürnberg unter: ppc@stadtmission-nuernberg.de oder per Tel.: 0911/352400.

EBZ Hesselberg

■ Walking/Nordic Walking

4. bis 8. September 2015

Ort: Hesselberg

Leitung: Werner Hajek, Natur- und Landschaftsführer; Brigitte Seeberger, Übungsleiterin für Fitness und Gesundheit;

Inhalt: Wir walken mit Stöcken oder ohne Stöcke nach den Vorstellungen und sportlichen Ansprüchen der Teilnehmer zwischen 5 und 7 km pro Halbtage. Das Besondere an diesem Angebot sind Zeiten der Stille, Besinnung und Entspannung, die in jeden Tagesverlauf eingewoben sind. Dabei greifen wir Motive am Wegesrand auf, lassen uns durch biblische und poetische Texte inspirieren und besuchen Kirchen der näheren Umgebung, die Raum für spirituelle Erfahrungen bieten. Das Seminar ist daher eine ideale Kombination von gesunder, körperlicher Aktivität und Seelenpflege.

■ „Homöopathie bei Depressionen?“

21. September 2015 von 19.30 bis 21.30 Uhr

Ort: Hesselberg

Leitung: Heilpraktikerin Ursula Donauer;

Inhalt: Interessierte lernen die Zeichen und Symptome von depressiven Verstimmungen und Depressionen kennen, hören mögliche Ursachen und erfahren, inwieweit die Homöopathie die Heilung unterstützen kann.

Kosten: 12 €;

■ Veeh-Harfen-Schnuppertag

10. Oktober 2015, 10 bis 17 Uhr

Ort: Hesselberg

Leitung: Johanna Greulich, Ergotherapeutin, autorisierte Veeh-Partnerin;

Inhalt: Am Schnuppertag kann man für sich ein neues Instrument kennen lernen, dem in kurzer Zeit schöne Klänge zu entlocken sind. Die Veeh-Harfe ist ein Saitenzupfinstrument, das auch ohne Notenkenntnisse leicht erlernt und gespielt werden kann. Im Seminar werden die Teilnehmenden gemeinsam Lieder und kurze Instrumentalstücke spielen und außerdem lernen, die Harfe zu stimmen.

Kosten: Die Teilnahme kostet 76,50 €. Ein Leihinstrument kann gegen eine Gebühr von 15,- € für den Schnuppertag gestellt werden.

Alle Anmeldung: EBZ Hesselberg unter Tel: 09854/100 oder per Mail: info@ebz-hesselberg.de.

Arbeitskreis KSA

Kurzkurse

■ Forschungsfeld Traumland

29. April bis 1. Mai 2016

und: 14. bis 16. Oktober 2016

Ort: Schloss Weidenkam;

Leitung: Pfr. i.R. Peter Frör, Dipl.-Psych. Sebastian Elsaesser;

Anmeldung: pfroer@gmx.de.

■ Gruppendynamik – ein Theorie-seminar

7. bis 9. März 2016

Ort: Klinikum Nürnberg

Leitung: Prof. em. Dr. Michael Klessmann, Pfrin. Ulrike Otto;

Anmeldung: klessmann@thzw.de.

■ Psychiatrie-Seelsorge

2. bis 6. Mai 2016

Ort: Klinikum Nürnberg

Leitung: Pfrin. Ulrike Otto, Pfr. Matthias Schulz;

Anmeldung: Pfr.Matthias.Schulz@t-online.de.

■ Palliative Care Gemeindegeseelsorge

20. bis 24. Juni 2016

Ort: Hospiz-Akademie Bamberg;

Leitung: Pfrin. Karoline Labitzke; PR Markus Starklauf,

Anmeldung: kontakt@hospiz-akademie.de.

■ Ehrenamtliche gewinnen – ausbilden- begleiten

4. bis 8. Juli 2016

Ort: Kloster Bernried

Leitung: Pfrin. Tanja Reger, Pfr. i. R. Peter Frör;

Anmeldung: tanja.reger@med.uni-muenchen.de.

■ Notfallseelsorge

11. bis 15. Juli 2016

Ort: Kaufbeuren

Leitung: Pfr. Johannes Steiner; Pfr. Dirk Wollenweber

Anmeldung bis Ende Mai 2016: pfr.steiner@t-online.de

■ Gruppendynamik – ein Theorie-seminar

7. bis 9. März 2016

Ort: Klinikum Nürnberg

Leitung: Prof. em. Dr. Michael Klessmann, Pfrin. Ulrike Otto

Anmeldung: klessmann@thzw.de

Kosten pro Kurskurs: ca. 300 €;

Weitere Infos zu den Kursen unter: www.ksa-bayern.de.

Sechs-Wochen Kurse

■ Berufsbegleitender Kurs

6 x 1 Woche: 25.-29.1./15.-19.2./7.-11.3./25.-29.4./6.-10.6./27.6.-1.7.2016

Ort: München

Leitung: Pfrin Irma Biechle;

Anmeldung: ksa@eomuc.de.

■ Studienbegleitender Kurs

I: 22.02.-12.03.2016, II:12.-30.09.2016

Ort: Bad Neustadt/Bad Kissingen

Leitung: Pfr. Harald Richter, Pfrin. Claudia Weingärtler;

Anmeldung: Harald.Richter-NES@t-online.de.

■ Geschlossener Sechswochenkurs

11. Juli bis 19. August 2016

Ort: Würzburg

Leitung: Pfr. Martin Renger, Pfrin. Irmgard Wolf-Erdt;

Anmeldung: enger_M@ukw.de.

■ Berufsbegleitender Sechswochenkurs – 7 x 3 Tage

29. April bis 1. Mai 2016

I: 7.- 18.11.2016, II: 16. – 27.01.2017, III: 8.- 19.05.2017;

Ort: Klinikum Nürnberg;

Leitung: Pfrin. U. Otto, Pfrin. E. Schweizer;

Anmeldung: ulrike.otto@klinikum-nuernberg.de.

Kosten pro Sechs-Wochen-Kurs: ca. 1500 €;

Weitere Infos zu den Kursen und weitere Angebote unter: www.ksa-bayern.de.

Josefstal

■ Bibliolog Aufbaukurs "Arbeit mit Objekten"

12. bis 14. Oktober 2015

Ort: Josefstal

Leitung: Rainer Brandt, Jens Uhlendorf

Inhalt: Bei einem Bibliolog mit Objekten werden eine oder mehrere biblische Gestalten mit einem Objekt verbunden vorgestellt. Als Objekte für die ersten Versuche eignen sich vor allem Stühle, da mit Stühlen als Platzhalter für eine Rolle, besonders gut menschliche Haltungen (liegen, knien, sitzen oder stehen) oder Beziehungen von Menschen untereinander (Nähe und Distanz, Blickrichtungen) anschaulich gemacht werden können. Der Einsatz von Stühlen im Bibliolog erlaubt es, komplexe szenische Konstellationen (viele Rollen, unübersichtliche Verwandtschaftsverhältnisse in Genealogien) zu entwirren und anschaulich darzustellen.

Kosten: 200 € Kursgebühr incl. Vollpension;

Anmeldung: Tel: 08026/9756-24 oder per Mail: studienzentrum@josefstal.de.

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

AEVP

■ **Alle reden vom Pfarrerbild – wir auch!**

5. Oktober 2015, 9.30 bis 16 Uhr

Ort: Gemeindehaus der Christuskirche, Lauf, Martin-Luther-Straße 15

Leitung: RB Ark Nitsche

Inhalt: Wie sollen Pfarrerinnen und Pfarrer künftig arbeiten? Wie sollen sich die Rahmenbedingungen hierfür gestalten? Der AEVP (Arbeitskreis evangelischer Vikarinnen und Vikare, Pfarrerinnen und Pfarrer) lädt Mitglieder und Gäste dazu ein, miteinander über den Pfarrbildprozess ins Gespräch zu kommen.

Kosten: 20 € (inkl. Mittagessen)

Anmeldung: gerhard.osswald@elkb.de

Das **KORRESPONDENZBLATT** ist das Blatt seiner Autorinnen und Autoren. Die Beiträge und Artikel spiegeln die persönliche Meinung der jeweiligen Verfasser wieder. Insbesondere sind die Artikel nicht Meinung des Pfarrerinnen- und Pfarrervereins oder der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen und die Veröffentlichung von Leserbriefen vor.

Letzte Meldung

Aus einer Qualiprüfung

Frage:

„Nenne einen außerbiblischen Beleg für die Existenz Jesu!“

Antwort:

„Die Kirche.“

Anzeige

Ab 1. September 2015 ist eine 5-Zimmer-Wohnung, 1. Stock, ca. 130 m², Badewanne, WC, Balkon, Zentralheizung, Hausverwaltung, zu vermieten.

Miete: 785 €; Nebenkosten 250 €;

Ruhiges 8 Parteienhaus in Ortsmitte von Neuendettelsau.

Telefon: 09874/68934-0

Ergänzung

Die Stellungnahme zur Aufnahme der Barmer Theologischen Erklärung in die Bekenntnisschriften der ELKB in der Nummer 7/Juli 2015 wurde von der Bayerischen Pfarrbruderschaft – Theologische Weggemeinschaft von Frauen und Männern verfasst.

Bitte

Um einen guten Mitgliederservice zu gewährleisten, bitten wir alle Mitglieder, **Adressänderungen sowie Änderungen Ihres Dienstverhältnisses** rasch weiter zu geben an:
Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern
Friedrich-List-Str. 5
86153 Augsburg
Telefon: 0821/569748-10,
Fax: 0821/569748-11,
Mail: info@pfarrerverein.de

Impressum

Schriftleitung: Manuela Noack, Kreuzlach 11b, 91564 Neuendettelsau, Tel. 09874/5037155, Mail: noack.manuela@t-online.de
in Gemeinschaft mit Karin Deter (Nürnberg), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Prof. Dr. Wolfgang Stegemann (Neuendettelsau).
Erscheint 11 Mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.
Den Text finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de
Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Redaktion: Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen bei Artikeln und Beiträgen und auch die Veröffentlichung von Leserbriefen vor.

Anzeigen und Druck: Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541 Rothenburg o.d.T., Tel.: 09861/400-135, Fax.: 09861/400-154.

Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern. Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den Herausgeber: Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Corinna Hektor, Geschäftsstelle: Friedrich-List-Str. 5, 86153 Augsburg, Tel: 0821/569748-10, Fax: 0821/569748-11, Mail: info@pfarrerverein.de